Biogr. 4
170
f

Biogr. 170 f

(Martini)
Goeze

[illegible]

Fr. XIII Lit. C. pag. 328 N. 78.

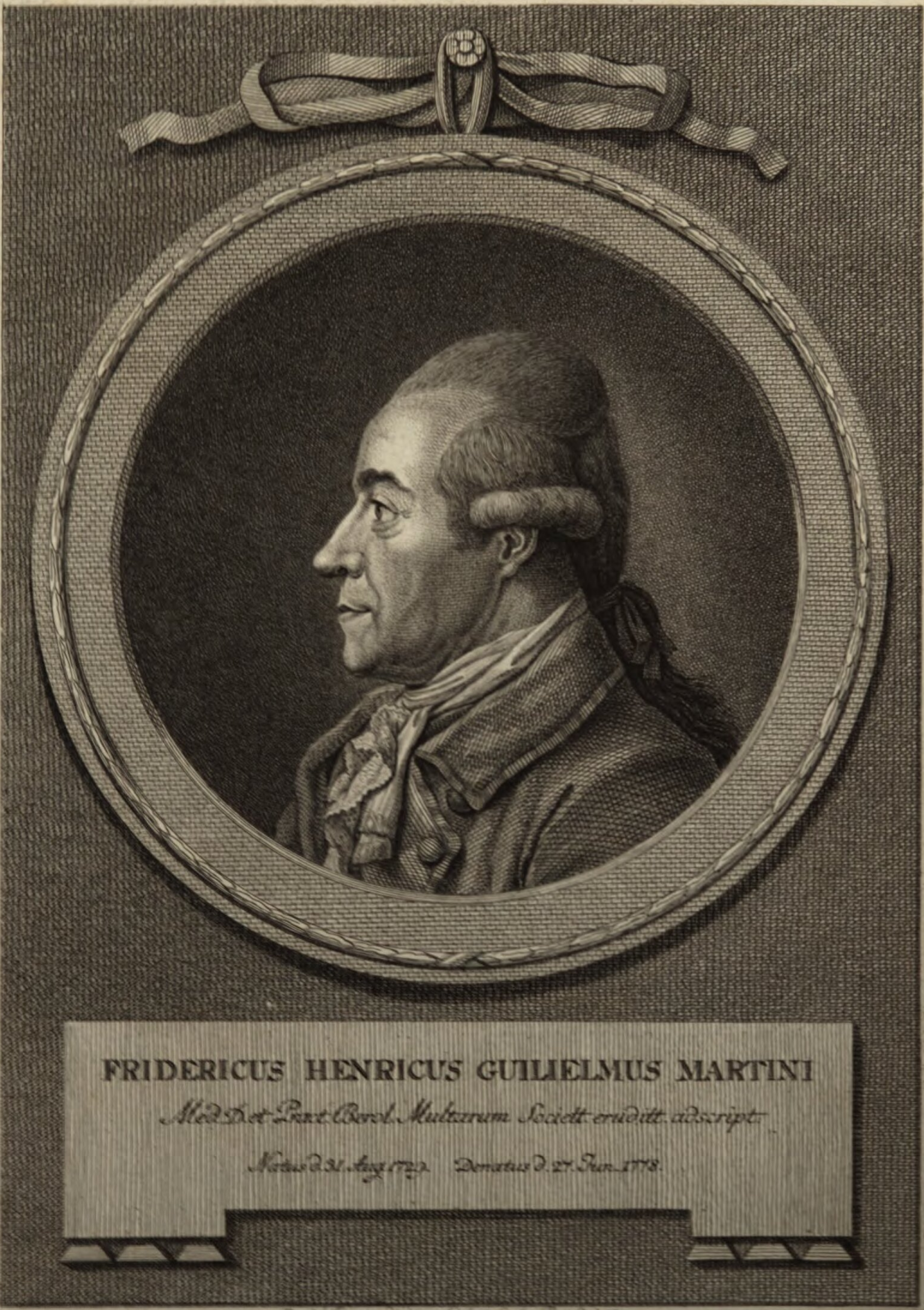
Von meinem Freunde dem Herrn Rector Gorze zum Geschenk erhalten
A. Knoch

<366286939400l8

<366286939400l8

Bayer. Staatsbibliothek

FS



Daniel Berger ad vivum Del. et Sculps. Berolini 1779.

D. Friedrich Heinrich Wilhelm Martini's Leben

aufgeſetzt

von

J. A. E. Goeze

zum Beſten der hinterlaſſenen Familie.

Berlin,
in Commißion bey Joachim Pauli 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Martini's

Freunden

in

allen Welttheilen.

Die Pflicht, Martini's *) Leben zu ſchreiben, heißt mich, auf einige Zeit ſeines Todes vergeſſen. Ich denk' ihn mir als den Lebendigen; ich ſeh' ihn; ich begleit' ihn; ich denk' ihn ganz in den Umfange ſeines Lebens; in allen ſeinen Verhältniſſen, in ſeinen Schikſalen, in ſeinen Geſchäften, in dem Zirkel ſeiner Familie, unter ſeinen Freunden; in ſeinen Leidenstagen, in ſeiner Todesſtunde. Dies wird mich in den Stand ſetzen, ſeinen liebenswürdigen Ka-

*) In den Baldingerſchen Biographien jetztlebender Aerzte und Naturforſcher 3 B. 1 St. ſtehet ſchon eine kurze Lebensbeſchreibung des Hrn. D. Martini von dem jetzigen Sekretär der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin: Hrn. Otto, die aber nur bis 1770 gehet. In wie fern ich dieſe genutzt habe, mögen unpartheyiſche Leſer prüfen.

rakter ſo zu ſchildern, wie er iſt, wie er ſich von ſelbſt empfiehlet, und keiner äußerlichen Schminke bedarf. Nicht alſo ich, als Biograph; ſondern Er ſelbſt wird dieſer ſeiner Lebensbeſchreibung Würde und Unſterblichkeit bey der Nachwelt geben.

Hierinn einer der erſten und ſtärkſten Bewegungsgründe, warum ich das Geſchäfte, das Leben dieſes berühmten, und allgemein beliebten Mannes zu ſchreiben, übernommen habe. Ohnerachtet er aber ſo viele und gelehrte Freunde in der Welt hatte, die gewiß dazu weit geſchikter geweſen wären; ſo hab' ich dieſe Pflicht aus einer noch ganz beſondern Urſach übernehmen **müßen**, die ich dem Publikum nicht verſchweigen will. Er hatte mir ſeine Biographie **als ein Teſtament vermacht**, wie ich aber erſt nach ſeinem Tode erfahren habe. Daß ich einer ſeiner vertrauteſten Freunde geweſen bin, iſt der Welt bekannt genug; allein er war viel zu zärtlich gegen mich, als daß er mir bey ſeinen Lebzeiten etwas von dieſem traurigen Geſchäfte hätte ſagen ſollen. Ich müßte alle Beſcheidenheit verkennen, wenn ich glauben wollte: er wäre deshalb auf mich gefallen, weil ich dazu größere Talente, als ein anderer beſäße. Und Jeder, welcher glaubt: ich hätte mir hier ſelbſt ein Kompliment machen wollen, beleidiget mein Herz. Mir ſelbſt iſt die eigentliche Abſicht, die er dabey haben mogte, noch ein Geheimniß. Dies aber getraue ich mir, vor den Augen der Welt ehrlich zu bekennen: daß nichts weiter, als ſeine über-

aus

aus zärtliche Neigung gegen mich: eine gewiße beſondere Zutraulichkeit zu mir, die oft durch die Freundſchaft ſelbſt zu weit getrieben wird, ihm den zufriedenen Gedanken eingegeben habe: ich würde ſein Leben ſo recht nach ſeinem eigenen Wunſch treffen, da ich das Glük hatte, es ihm immer in allen Stükken recht zu machen, weil er mehr, als andere, die Kunſt verſtand, Fehler mit Nachſicht zu tragen. Keine größere Belohnung für mich, als den Wunſch, als den lezten Teſtamentswillen meines verewigten Freundes, nur einigermaßen erfüllet zu haben! Ein Umſtand aber hat mir dieſe, an ſich traurige Pflicht erleichtert und angenehm gemacht. Ich habe dadurch Gelegenheit bekommen: meine wärmſte Dankbarkeit gegen die beſonderen Verdienſte des Seligen, auch um mich, vor den Augen der Welt, noch nach ſeinem Tode, freudigſt darzulegen.

Mein würdiger Freund, Herr Friedrich Heinrich Wilhelm Martini, iſt im Jahr 1729, am 31ſten Auguſt, zu Ohrdruf, einem nicht ganz unanſehnlichen Oertchen im Herzogthum Gotha geboren. Wie die Erfahrung lehrt, ſcheinet eine gewiſſe Ehrlichkeit, und Güte des Herzens ein Nationalkarakter der Thüringer zu ſeyn. Iſt es die reine und geſunde Luft ihres Klima; iſt es ihre einförmige, und der Natur gemäße Lebensart, oder iſt es der natürliche, ihnen beſonders eigene Hang zur Herzſchmelzenden Muſik, der ſie mit dieſen menſchlichen Talenten beſchenkt: genug! Martini war von Geburt ein ehrli-

cher Thüringer, der von Kindheit an eine vorzügliche Güte des Herzens äuſſerte, die ihm aus den Augen leuchtete, ſeiner ganzen Geſichtsbildung eingedrükt war, und ſich nachmals über ſeine ganze Denkungsart, über alle ſeine Handlungen verbreitet, und bis in ſeine lezte Todesſtunde behauptet hat. Einer der erſten, und weſentlichſten Züge ſeines menſchlichen und ädlen Karakters! Wie viel aber bey der Anlage eines guten Herzens auf die Ausbildung deſſelben durch eine gute Erziehung ankomme, darf ich kaum erinnern. Er genoß dieſes Glüks, indem er ſein Daſeyn den würdigſten Aeltern zu verdanken hatte, die von beyden Seiten alles zur glüklichſten Bildung ſeines Herzens und Verſtandes beytrugen, und vorzüglich darauf bedacht waren, ihn nicht bloß zum Gelehrten; ſondern auch zu einem guten Menſchen zu machen.

Herr Mag. Johann Benjamin Martini, Paſtor Primarius, und Superintendent zu Ohrdruf, war der Vater dieſes guten Sohns. Ein Mann, den ebenfalls bewährte Herzensgüte, Rechtſchaffenheit im Lebenswandel, vernünftige Geſelligkeit, und beſonders ſehr gute Kenntniße in der orientaliſchen Litteratur, und geſammten Gottesgelahrheit, bey Hohen und Niedrigen ſeiner Gegend, ehrwürdig und beliebt machten. In allem der Sohn die treueſte Kopie eines ſo würdigen Vaters, und ſelbſt wieder von allem ein Original. Vorzüglich hatt' er die väterliche Liebe zur freundſchaftlichen Geſelligkeit geerbet. Ein merkwürdiger Umſtand,

ſtand, der für das ganze Leben des Sohns wichtig wurde, daß ihn der Vater ſelbſt frühzeitig zu dieſer wahrhaftig menſchlichen Pflicht gebildet und angeleitet hatte! Ein Umſtand, der von allen Aeltern und Pädagogen verdiente beherziget zu werden. Iſt es auf der einen Seite Pflicht, junge Gemüther vor allen ſchlechten und verführenden Geſellſchaften zu verwahren; ſo iſt es auf der andern Seite ein eben ſo großer Fehler, ſie von allem vernünftigen und geſitteten Umgange mit Menſchen abzuhalten. Der gerade Weg zu einer bigotten und völlig ungeſitteten Tugend. Ich kenne Perſonen, die von ihren Aeltern zu der ſtrengeſten Tugend erzogen, und ſowohl in Sprachen, als Wiſſenſchaften, Wunder einer Gedächtnißgelehrſamkeit waren. Verſtand und Herz aber waren leer ausgegangen. Beſonders hatte man bey ihrer Erziehung eine vernünftige Geſelligkeit, freundſchaftlichen Umgang mit andern Menſchen, und gut geordnete Weltkenntniße gänzlich verſäumt. Daher waren ſie in Anſehung der menſchlichen Geſellſchaft, was die Eule unter den Tagvögeln iſt, und in Anſehung ſimpler Naturſitten, lächerliche Karikaturen, die, weil ſie in den bekannteſten Dingen des gemeinen Lebens Fremdlinge waren, andern zum Geſpötte wurden.

Frau Suſanne Klara **Martini**, geb. **Danzin** aus Erfurth, hatte vom zweyten Jahre ihres Lebens an, zu Jena, im Hauſe ihres Oheims, des berühmten Profeßor **Danzens**, die beſte Erziehung genoßen, und war des Glücks vollkom-

vollkommen würdig, die Mutter unſeres Martini, und noch neun anderer Kinder zu werden. Oft nannte ſie derſelbe in ſeinem Leben mit Entzükkung, die beſte Mutter, die Freundinn aller Rechtſchaffenen, und eine Stütze vieler Armen und Nothleidenden. Glükliche Kinder, wenn ſie ſolche menſchliche Tugenden von ihren Aeltern erben! Wie weit ſind ſie denen vorzuziehen, welche glänzende Titel, oder ſchimmernde Reichthümer, mit einer Menge väterlicher und mütterlicher Laſter geerbt haben? Ich wundere mich gar nicht mehr über die Ehrlichkeit, Rechtſchaffenheit, und Herzensgüte eines Sohns, deſſen Aeltern ſichs, von beyden Seiten, zur Pflicht machten, ſein Herz, und ſeinen Verſtand von Kindheit auf, zu dieſen erhabenen Tugenden zu bilden, und ihn ſelbſt beſtändig durch ihre reizende Beyſpiele zur Nachahmung zu ermuntern. Ganz ſchien der mütterliche Geiſt der Menſchenliebe, und Wohlthätigkeit gegen Arme und Unglükliche auf ihn zu ruhen. Der Name Unglükliche konnte ſein Herz in die ſtärkſte Bewegung ſetzen. Freudenthränen glänzten in ſeinen ehrlichen Augen, wenn er ihr Wohlthäter werden konnte; und Thränen des zärtlichſten Mitleidens waren wenigſtens Zeugen ſeiner Geſinnung, wenn ſeine Kräfte, ſeinem ſtets zu helfen bereitwilligen Herzen, nicht entſprachen *).

Fünf Jahre ſeiner Kindheit waren unter dem ſanfteſten Erziehungsgeſchäfte und unter den umleuchtenden Beyſpielen

*) S. V. Anhang.

ſpielen ſeiner vortreflichen Aeltern, wie auch ſeiner erwachſenen Geſchwiſter, verfloßen. Denn er war der jüngſte Sohn des Hauſes. Allein von dieſer Zeit an übergab ihn der Vater der daſigen wohleingerichteten öffentlichen Schule, weil er durch ſein Amt ſowohl, als durch andere gelehrte Beſchäftigungen gehindert wurde, ihm in allen Stükken den mechaniſchen Unterricht zu geben, welcher ununterbrochen erfordert wird, wenn der Jüngling in Erlernung der Sprachen, und anderer nützlichen Kenntniße zunehmen ſoll. Das wichtigſte aber behielt ſich dieſer vernünftige Vater bey Erziehung aller Kinder immer ſelbſt vor: und das war die ſorgfältigſte Bildung ihrer Herzen, worauf er alle ſeine Erholungsſtunden verwandte. Ein Geſchäfte, worinn er von ſeiner würdigen Gattin beſtändig unterſtützt wurde, und welches alſo keine andere, als die erwünſchteſten Folgen haben konnte. Ich weiß nicht, ob ſich Aeltern ädlere und angenehmere Erholungsſtunden, als durch die Bildung der Herzen ihrer Kinder, machen können. Ihr Beyſpiel, alle ihre Vergnügungen, Geſellſchaften, Beſchäftigungen, u. ſ. w. müßen billig für die Kinder unterrichtend ſeyn, und in dieſer Abſicht muß ſie nichts hindern, ſelbſt immer thätig und geſchäftig zu ſeyn. Das übrige erſetzen gute Schulen, zumal wenn darinn auf beydes zugleich, auf die Gelehrſamkeit, und auf gute Sitten, die gehörige Rükſicht genommen wird.

Zum Unglük für den jungen **Martini** hatte das anhaltende Studiren ſeines Vaters im Arabiſchen, Syriſchen,

Chaldäiſchen, Ebräiſchen, Rabbiniſchen, Engliſchen, Italiäniſchen, und andern Schriftſtellern und Auslegern der heiligen Schrift, die Lebenskräfte deßelben ſo erſchöpft, daß er ſchon im zehnten Jahre denſelben verlor, da er kaum das 56te Jahr erreichet hatte, und alſo, im Jahr 1739, in dem frühzeitigen Tode des beſten Vaters einen großen Theil ſeiner glüklichſten Ausſichten vereitelt ſehen muſte. Doch nun konnt' er ſich ſchon ſelbſt forthelfen, weil er in dieſen Jahren gut unterrichtet war. Er hatte bereits die erſte Anlage zu ſeinem ädlen Karakter, den er nachmals ſelbſt durch Religion, Fleiß, Umgang, und klugen Gebrauch aller ihm vorkommenden Gelegenheiten, ſo glüklich ausgebildet hat.

Der tägliche Fleiß, und das unermüdete Studiren des Vaters hatte den Sohn längſt ſchon zur Nacheiferung ermuntert. Durch die koſtbare, und vorzüglich für ihn beſtimmte Bibliothek deßelben, in welcher die vollſtändigſten Sammlungen der älteſten Kirchenväter, der Rabbiniſchen, Holländiſchen, Lateiniſchen, Griechiſchen, und anderer Ausleger der heiligen Schrift, nebſt einem großen Schatz philoſophiſcher Bücher, enthalten waren, wurd' er in den Stand geſetzt, bey fleißiger Lektüre weiter zu gehen. Seine eigene Neigung ſowohl, als der Wunſch ſeiner liebreichen Mutter hatt' ihn zum geiſtlichen Stande beſtimmt. Bey Kindern aber kann leicht dergleichen Neigung zu dieſem oder jenem Stande, aus Nachahmung des väterlichen Berufs entſtehen. Kinder kennen nichts genauer, als die Beſchäftigungen ihrer

Aeltern,

Aeltern. Man hüte ſich aber ja zu glauben, wenn ſie daran einiges Vergnügen zu finden ſcheinen, daß ſie auch dazu ſchon das meiſte Genie haben. Ein Fehler, in den nur gar zu viele gutgeſinnte Mütter aus überſpannter Liebe gegen die Kinder, oder aus herrſchender Neigung, Wünſche für die That anzuſehen, fallen, und dadurch oft dem vernünftigeren Vater, auch wohl den Schullehrern, nicht wenig Verdruß verurſachen; das Kind aber ſelbſt, zumal wenn ihm davon zu viel, und zu frühzeitig vorgeſprochen wird, mit Eigenliebe, Stolz und Eitelkeit erfüllen.

Bey unſerem Jünglinge war eine beſondere Neigung, und innere Geſchiklichkeit zum geiſtlichen Stande. Frühzeitig hatt' er ſich in Erlernung der dazu erforderlichen Sprachen, und Wiſſenſchaften geübt, und vom Vater ſelbſt den treueſten Unterricht darinn genoſſen. Weil aber die gewöhnlichen Schulſtunden nicht hinreichend waren, hierinn ſeine ädle Wißbegierde zu befriedigen; ſo ſuchte ſeine vortrefliche, durch den einleuchtenden Fleiß ihres jüngſten Sohns einigermaßen getröſtete Mutter, durch eine vernünftige Einrichtung ihrer Oekonomie, ſo viel an ſich ſelbſt zu ſparen, als zu einem gründlichen **Privatunterricht** deſſelben, beſonders in den morgenländiſchen Sprachen, erfordert wurde. Vom 11ten bis zum 16ten Jahr kam er durch die Anweiſung des Herrn Rekt. **Conradi**, im Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Griechiſchen und Ebräiſchen ſo weit, daß er in allen dieſen Sprachen, einen mit ſeinem Lehrer zur Uebung verabredeten Briefwechſel

wechſel, unterhalten konnte. Damals gehörte es noch unter die Merkmale einer Gelehrſamkeit, welche Bewunderung erregte, wenn man Griechiſch und Ebräiſch reden oder ſchreiben konnte. Großen Nutzen aber kann eine ſolche Gelehrſamkeit unmöglich ſtiften. Ein Jüngling von Kopf wird dadurch niedergehalten, und ihm die Zeit geraubt, nützlichere Dinge zu treiben. Martini geſtand ſelbſt, daß er die Zeit bereue, die er auf dergleichen fruchtloſe Arbeiten habe wenden müſſen. Indeſſen hatt' er es doch in der orientaliſchen Litteratur, und Gottesgelahrheit ſchon damals für ſeine Jahre ſo weit gebracht, daß ſein Vorſatz, dem geiſtlichen Stande getreu zu bleiben, immer mehr befeſtiget wurde. Vorzüglich half ihn ſein eigener Fleiß, wozu er ſich von Jugend auf, nach dem väterlichen Beyſpiel, gewöhnet hatte; ein Fleiß, der nicht bloße mechaniſche Arbeitſamkeit war; ſondern der durch das glüklichſte Genie gehoben, und durch die erwünſchten Früchte, die er ſammelte, immer mehr ermuntert wurde. Daher ſahe ſich ſeine ſorgfältige Mutter genöthiget, den gar zu fleißigen Sohn oft abzuhalten, und ihm einige Erholungsſtunden, deren er ſich zu wenig erlaubte, anzurathen.

Zwiſchen dem 14ten und 16ten Jahre des jungen Martini hatte der leibliche Bruder der Fr. Superintendentin, Hr. Johann Aegidius Danz, Kammerrath bey dem Hochſel. Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm, aus zärtlicher Neigung gegen ſeine verwittwete Schweſter, eine Reiſe von Berlin nach Ohrdruf unternommen, um ſie zu bereden, Ihm nebſt

nebſt ihrem Sohn nach Berlin zu folgen. Wie aber die Fürſehung, welche Genies leiten will, die Plane der Menſchen ganz anders ordnet, als ſie denken, ſo gieng es auch hier. Der Erfolg dieſer freundſchaftlichen Reiſe war nicht ſo, wie es dieſe rechtſchaffene Familie vermuthet hatte. Der Bruder wünſchte ſich die Geſellſchaft ſeiner würdigen Schweſter für ſeine künftigen Tage, und wollte an ihrem Hoffnungsvollen Sohn Vaterſtelle vertreten. Dem Anſchein nach die glüklichſten Ausſichten. Allein wie bald wurden ſie alle durch den unvermutheten Tod dieſes großmüthigen Wohlthäters vereitelt, der nach einem vergnügten vierteljährigen Aufenthalt in Ohrdruf, am 4ten Jänner 1744, im 53ten Jahre ſeines Alters, in den Armen ſeiner geliebten Schweſter erfolgte.

Man erlaube mir hier ein Paar Anmerkungen. Das ganze Leben Martini's bekräftiget eine Erfahrung, die wir ſchon bey manchen Gelehrten zu machen Gelegenheit gehabt haben: daß ein Genie, wie das Martiniſche, ſich ſo lange, durch alle Hinderniße glüklich durcharbeite, bis es zu ſeinem Ziel, inſonderheit zu der Art vom Studium und Metier gelanget iſt, wozu es von der Natur den eigentlichen Beruf empfangen hat. Oft müßen, um dieſe Abſicht zu erreichen, die Stützen unſerer Wohlfarth dahin ſinken, durch die wir ſchon das beſte Glük vor Augen blühen ſahen. Die Fürſehung muß ihre Rechte behaupten, uns auf ihre Wege deſto aufmerkſamer machen, und uns das Geſtändniß abnöthigen:

thigen: ſie hab' uns durch Verbindung anderer Umſtände in der Welt, noch beßer geführt, als uns menſchliche Werkzeuge und Hülfsmittel, denen wir unſer Vertrauen ſchenkten, führen konnten. Haben nicht oft die kleinſten Jugendumſtände eines Menſchen in ſeinen Karakter, in ſeine künftigen Schikſale, in ſein beßeres Glük, in ſeine Beſtimmungen, den ſtärkſten Einfluß: ja in Abſicht ſeines ganzen folgenden Lebens die wichtigſten Folgen? Ich habe mirs daher zur Pflicht gemacht, dieſes beſonders bey den **Todesfällen** ſolcher Perſonen anzumerken, die Kindern und Jünglingen die einzigen Stützen ihrer zeitlichen Wohlfarth zu ſeyn ſchienen, und dieſe haben nachher ſelbſt geſtehen müßen, daß dergleichen Todesfälle mehr ihr Glük, als Unglük befördert hätten.

Der Tod des vorgedachten Menſchenfreundes verurſachte in der **Martiniſchen Familie** viele Veränderungen, die in das künftige Schikſal meines Freundes, wie ſichs in der Folge aufklären wird, keinen geringen Einfluß hatten. Seine älteſten Geſchwiſter, nämlich zwo Schweſtern, und ein Bruder, waren bereits durch die Güte ihres Oheims, im Brandenburgiſchen theils verheyrathet, theils vortheilhaft verſorget worden. Unter dieſen Umſtänden wurde eine Reiſe nach Berlin verabredet, um die Familienangelegenheiten in Ordnung zu bringen, wodurch aber zugleich die Fr. Superintendentin neue Ausſichten bekam, und ihr bequemere Mittel an die Hand gegeben wurden, für das Wohl ihrer Kinder mit mehrerem Nachdruk zu ſorgen, als es ſonſt ihr Wittwenſtand würde verſtattet haben.

In Begleitung einer ſo rechtſchaffenen Mutter trat mein Freund dieſe Reiſe mit vieler Zufriedenheit an. Die Veränderung des Geburtsorts, und der davon abhangenden Umſtände, iſt oft für manchen Jüngling ein glüklicher Schritt geworden. Kömmt er in die große Welt; hat er einen vernünftigen Führer, der ihn auf die gehörige Art mit der Welt bekannt macht, der ihn lehrt, auf eine vorſichtige Art, die Vortheile des Umganges zu genüßen, ohne ſich von den üblen Sitten der Welt hinreißen zu laſſen; ſo hat er davon in einem Jahre mehr Nutzen, als wenn er zu Haus geblieben, und ein großer Stubengelehrter ohne Weltkenntniſſe geworden wäre. Dies Glük hatte der junge **Martini** bey ſeinem Aufenthalt in Berlin, der ſich auf ein ganzes Jahr verzögerte. Um ſich alle Vortheile einer vernünftigen Geſelligkeit und Weltkenntniß recht zu Nutze zu machen, wurd' ihm, während dieſer Zeit, ein geſchikter Hofmeiſter zugegeben, welcher mehr darauf zu ſehen hatte, ihm den Eintritt in die große Welt zu erleichtern, als ferneren Unterricht in den Wiſſenſchaften zu geben. Dies einzige erſte Jahr ſeines Aufenthalts in Berlin hatte für ihn, und ſeine künftige Bildung, inſonderheit für ſein, nach und nach erwachendes **Studium der Natur**, ſo große Vortheile, daß ers ſelbſt nie genug hat rühmen können.

Bey ſeiner Zurükkunft nach Thüringen ſetzte er ſeine Bemühungen in den Sprachen, der Hiſtorie, Geographie und Logik, unter der Privatanweiſung ſeines vorigen Lehrers,

rers, mit deſto gröſserem Fleiße fort. Allein ſchon damals regte ſich in ihm der ädle Trieb, ſeine für ſich eroberte Vortheile, andern mitzutheilen, und einen der beſten Züge ſeines künftigen Hauptkarakters zu entwikkeln: mit ſeinen erlangten Kenntniſſen zu wuchern, andern nützlich zu werden, und, was er wuſte, und gefaßt hatte, recht gemeinnützig zu machen.

Die vernünftige Art von Geſelligkeit, die er in Berlin kennen lernte, und die der Anlage ſeines guten und Menſchenfreundlichen Herzens ſo ganz gemäß war, lokte ihm nicht nur öfters den Wunſch ab, ſeine künftigen Tage nebſt den übrigen Geſchwiſtern, einſt nützlich daſelbſt zubringen zu können; ſondern er war nun ſelbſt darauf bedacht, unter ſeinen ehemaligen Schulfreunden eine kleine Zahl auszuwählen, mit welchen er eine beſondere Geſellſchaft errichtete, deren Hauptabſicht auf die Verbeſſerung des Herzens, und der Sitten abzielen ſollte. Sie nannten ſich die Geſellſchaft der Verſchwiegenen, weil von dem allen, was in ihren Zuſammenkünften vorgeleſen und geſprochen wurde, nichts weiter bekannt werden durfte. Unſtreitig war er ſelbſt der Erfinder dieſes Namens, der ſeiner ehrlichen Denkungsart, Niemand zu beleidigen, völlig entſprach. Denn da ihre Bemühungen alle dahin gerichtet waren, einander ſo wohl ihre eigene, als die, an andern bemerkte Fehler, entweder zu erzählen, oder vorzuleſen, und darüber, zu ihrer Selbſtbeſſerung, vortheilhafte Betrachtungen anzuſtellen; ſo muſte die Verſchwiegenheit

genheit das erſte Hauptgeſetz dieſer kleinen Geſellſchaft werden, die ſich lange in der gröſten Eintracht erhalten hat.

Hier muß ich einige Augenblikke ſtehen bleiben. Hier ſchon die erſten Früchte von dem, in ſeiner Erziehung ihm beygebrachten Keim zu einer vernünftigen Geſelligkeit. Hier ſchon die Vorſpiele von einigen ädlen Zügen ſeines Karakters: vorſichtige Beſcheidenheit, Niemanden durch ſeine gute Abſichten zu beeinträchtigen, beſchwerlich zu werden, oder anderer Neid durch den Verdacht eigener Ruhmbegierde rege zu machen. Ferner die ſanfteſte Nachſicht, mit welcher er ſtets von den Fehlern ſeiner Freunde zu urtheilen pflegte. Wenigſtens muß eine ſo gefliſſentliche Prüfung ſeiner, und anderer Fehler, in dieſen Jahren jugendlicher Flatterhaftigkeit, einen ſehr groſſen Einfluß auf ſeinen künftigen moraliſchen Karakter gehabt haben. Weiter ein menſchlicher Trieb, ſich durch die redlichſten Abſichten, bey andern beliebt und gefällig zu machen. Er zeigte alſo ſchon in jungen Jahren ein recht für die Freundſchaft gemachtes Herz, welches ſich in der Folge immer mehr entwikkelte. Endlich offenbarte ſich hier bereits der in ihm keimende Hang: mit vereinigten geſellſchaftlichen Kräften zum Nutzen anderer zu arbeiten, wovon nachmals die durch ihn allein geſtiftete Privatgeſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin, ein redendes Beyſpiel geworden iſt, und der Nachwelt ein bewundernswürdiges Unternehmen bleiben wird. Martini hat mehr als einmal gegen ſeine Freunde geſtanden, daß

er die aus obgedachter jugendlicher Verbindung gezogene Vortheile, ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſegnen werde.

Im Jahr 1749 gieng er auf die hohe Schule nach **Jena**, um ſich nun vorzüglich der Gottesgelahrheit zu widmen. Herr Profeß. **Tympe** nahm ihn als einen Freund ins Haus, wo er ſich ſeiner Vorleſungen bediente. Eine natürliche, und regelmäßige Ordnung iſt die Seele des akademiſchen Studirens, wodurch der Jüngling allein gehoben wird, und ſich fühlen lernt, daß er mit Nutzen ſtudirt habe. Werden ihm diejenigen nachkommen, die in beſtändiger Zerſtreuung, entweder bloß tumultuariſch, oder kavallierement ſtudiren, und nach Verlauf einiger Jahre erfahren, daß ſie nichts gelernet haben? An eine gute Ordnung im Studiren hatte ſich **Martini** ſchon auf Schulen gewöhnt; ſie war ihm alſo auf Akademien nichts fremdes, und leitete ihn wie ein Schutzengel. Die Wahl ſeiner Wiſſenſchaften wird dies rechtfertigen. **Weltweisheit** und **Sittenlehre** waren die erſten, die er ſtudirte; daher hörte er bey Hrn. Mag. Polz die Philoſophie, bey Hrn. Profeß. Hamberger Phyſik und Mathematik, und bey dem Hrn. Geh. R. Darjes die philoſophiſche Moral, das Natur- und Völkerrecht, mit dem ihm eigenen Fleiß und Applikation. Allein eine von Jugend auf bemerkte Schwäche ſeiner Lunge und Bruſt verurſachte ihm oft geheimen Kummer, weil er vorausſahe, daß er die Wünſche ſeiner frommen Mutter ſchwerlich würde erfüllen, und ſeinem Vater im geiſtlichen Stande folgen können. Inzwiſchen

hatte er nicht unterlaſſen, die theologiſchen Lehrſtunden des Hrn. Kirchenraths Walch fleißig zu beſuchen, um hierinn nichts zu verſäumen, was ihm zum Vorwurf hätte gereichen können. Insbeſondere ſuchte er die Kräfte ſeiner Lunge durch eine Predigt von mittelmäßiger Länge, in einer kleinen Geſellſchaft zu erforſchen, in welcher ein widriger Ausgang keinen Anſtoß verurſachen konnte. Kaum aber war die Rede geendiget, als er die heftigſten Bruſtbeſchwerden empfand, und ſogleich den Schluß faßte, ein anderes Studium zu erwählen, wobey er für ſein Leben und für ſeine Geſundheit weniger zu beſorgen hatte, und gleichwohl der Welt nützen konnte. Die deshalb ſchriftlich gemachten Vorſtellungen wurden von der, eben ſo vernünftigen, als gütigen Mutter ſo liebreich beantwortet, daß er ſich nun mit völliger Beruhigung einem andern Studio widmen konnte. So gebraucht die Fürſehung oft körperliche Gebrechen, uns von einer Lebensart in der Welt abzulenken, für die wir nicht beſtimmt waren.

Martini wählte nun die Arzneygelahrheit, und machte im Jahr 1751 den Anfang, alle ſeine Zeit darauf zu verwenden *). Der Herr Geh. C. Rath Kaltſchmidt bot ihm ſogleich in ſeinem Hauſe eine Wohnung, und die Erlaubniß an, bey allen ſeinen innerlichen Kuren, und äußerlichen wichtigen Operationen immer gegenwärtig, und, im erforderlichen Fall, ſein Gehülfe zu ſeyn. Er beſuchte zugleich

*) S. Vten Anhang.

gleich die öffentlichen Zergliederungen, die anatomiſchen Vorleſungen, und chirurgiſchen Lehrſtunden deſſelben. Phyſiologie, Pathologie, Semiotik, Scheidekunſt, und übrigen medizíniſchen Kollegia hörte er zu wiederholtenmalen bey dem Hrn. Hofr. Hamberger. Da es aber nie ſeine Sache war, etwas ohne Prüfung, bloß auf anderer Anſehen, anzunehmen, ſo gieng er auch in die chymiſchen Lehrſtunden des Hrn. D. Fuchs, in die praktiſchen Anweiſungen des Hrn. Geh. C. R. Kaltſchmidts, und Hrn. Prof. Stoks. Insbeſondere aber hatt' er ſich durch ſeinen Fleiß und durch ſeine Kenntniſſe dem Hrn. Geh. C. Rath Kaltſchmidt ſo empfolen, daß ihm derſelbe die Aufſicht über ſeine ſchöne Naturalienſammlung anvertraute, wodurch ſeine Neigung zur Naturgeſchichte den erſten Reiz bekam. In allen dieſen, ſo genau mit einander verwandten Wiſſenſchaften übte ſich mein Freund bis ins 1753te Jahr mit dem lebhafteſten Eifer, und da er zu allem, was er anfieng, Genie hatte; ſo glükte es ihm auch in allem, und er nahm in den zur Arzeneykunde gehörigen Wiſſenſchaften ſo vortheilhaft zu, als vorher in den theologiſchen.

Wie ermunternd das Beyſpiel ſeines Fleißes, ſeines guten moraliſchen Wandels; überhaupt die Entwikkelung ſeines Menſchenliebenden, wohlthätigen und friedfertigen Karakters, in ſeinen Univerſitätsjahren geweſen ſey, will ich im 5ten Anhange, durch das rührende Zeugniß eines ſeiner vertrauteſten Univerſitätsfreunde beſtätigen.

Zweyer-

Zweyerley aber macht' ihm dennoch ſeine damalige Lage unangenehm: theils daß er das, immer mehr ſich in ihm regende Verlangen, mit der Natur, und ihren Seltenheiten bekannter zu werden, nicht nach Wunſch befriedigen konnte: theils daß er keine Gelegenheit hatte, über die Heilungsmethoden noch einige andere Lehrer zu hören. Denn die damaligen kamen ihm ſo weitläuftig und gekünſtelt, zum Theil ſo gewagt und zweydeutig vor, daß es ihm unmöglich war, ſie anzunehmen, oder nachzuahmen.

Sein günſtiges Geſchick, das ihn zu höhern Abſichten beſtimmt hatte, rief ihn wieder nach Berlin zurück. Eine Familienangelegenheit war dazu die Veranlaſſung. Die ſorgfältige Mutter war nun auf alles aufmerkſam, wodurch ſie ihren Sohn, als künftigen Arzt, unterſtützen konnte. Die vortreflichen und koſtbaren Anſtalten, welche dieſe Reſidenz, unter dem Schutze eines ſo weiſen Monarchen, angehenden Aerzten und Wundärzten mit Recht ſo ſchätzbar macht, waren ihr nicht unbekannt geblieben. Er wurde alſo von der Mutter, mit Beyſtimmung der übrigen Geſchwiſter, auf einmal von Jena nach Berlin gerufen. Schwer fiel es ihm allerdings, ſo plötzlich einen Ort zu verlaſſen, wo er den erſten Grund zu höheren Kenntniſſen gelegt, und bey ſeinen Lehrern ſo viele Liebe genoſſen hatte. Doch wegen vieler vortheilhaftern Ausſichten, und weil er wuſte, daß ſeine Familie nicht nach Vorurtheilen, ſondern nach Vernunft und Ueberlegung für ſein künftiges Glük, handelte, folgte er dem

Wink derſelben, worinn ſein frommes Herz zugleich einen geheimen Zug der Fürſehung zu fühlen ſchien. Mehr als hundertmal hat ers nachmals gegen ſeine Freunde wiederholt, daß ihm ſein Gehorſam herrlich ſey vergolten worden. Denn hier fand er in Ueberfluß, was ihm dort mangelte. In allen Fächern, und Wiſſenſchaften, wo er ſich noch Unterricht und Aufklärung wünſchte, hatt' er hier Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Daher war auch ſeine beruhigte Mutter nunmehro auf ihre Rükreiſe bedacht, ſobald ſie die übrigen Verfügungen zu ſeinem Beſten getroffen hatte. Beym Abſchiede ertheilte ſie ihm die Einwilligung, ſo lange in Berlin zu bleiben, als er es zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe nöthig finden würde. Wird uns dieſe vortrefliche Mutter nicht immer ehrwürdiger? Ihr Andenken ſey ewig geſegnet.

Ein glükliches Genie hebt ſich bald, wenn es ſo zu reden in ſein rechtes Element verſetzt wird. Martini's erſte Sorge war nun, die in Jena, wider Willen, verabſäumte genauere Kenntniß des menſchlichen Körpers, des Pflanzen- und Mineralreichs nachzuholen. Wem iſt Mekels Name unbekannt? Welches Glük für meinen Freund, daß er nicht nur allen öffentlichen anatomiſchen Vorleſungen dieſes berühmten Mannes beywohnten; ſondern ſich nun ſelbſt, in den Jahren 1753 und 54, auf dem Königlichen anatomiſchen Theater, in allen Theilen der Zergliederungskunſt üben konnte. Die beſondern vortheilhaften Umſtände dieſer Bekanntſchaft wuſt' er ſich ſehr gut zu Nutze zu machen. Der

weit

weit ſehende philoſophiſche Prüfungsgeiſt des Hrn. Prof. Mekels, nebſt deſſen unvergleichlichen Vorrath von anatomiſchen Präparaten, von den in Weingeiſt aufbehaltenen Embryonen, und andern einzelnen Theilen des menſchlichen Körpers, die wohl ſchwerlich in der Welt ihres gleichen hatte, reizte ihn, bey dieſem großen Anatom, die Phyſiologie und Hebammenkunſt, noch etlichemal zu wiederholen. Die botaniſchen Kenntniſſe hatt' er bloß dem berühmten Hrn. Hofr. Gleditſch zu danken, der bis ans Ende ſeiner Tage, ſo ſehr ſein Freund, als wahrer Gönner, geblieben iſt, und den ich, nach eben dieſem empfehlenden Karakter, auf die vortheilhafteſte Art für mich, in Berlin perſönlich kennen zu lernen, das Glük gehabt habe. So oft der Herr Hofrath botaniſche Exkurſionen vornahm, wurd' er von Martini begleitet. Alles, was der Königlich-botaniſche, und der bekannte Krauſenſche Garten, ſchätzbares hatten, beobachtete er ſelbſt, und brachte durch eigenen Fleiß von Jenaiſchen, Brandenburgiſchen und ausländiſchen Gewächſen, einen aufgetrokneten Vorrath von mehr, als 2000 Geſchlechtern, Gattungen und Abänderungen zuſammen, wie er denn auch, ſo lange, als ſein Aufenthalt in Berlin dauerte, beſonders die Vorleſungen des Hrn. Hofr. Gleditſch in der philoſophiſchen Kräuterlehre, in der Materia medica, und im Formulari, fleißig beſuchte. Nicht geringern Vortheil zog er aus der Bekanntſchaft mit dem, in Rußland verſtorbenen Hrn. Bergrath Lehmann, weil er dadurch Gelegenheit erhielt, nicht allein die Mineralogie, nach deren Kenntniß

er ſo lange vergeblich geſeufzet hatte, deutlich zu erlernen; ſondern auch durch die Güte dieſes Freundes einen guten Anfang zu einer eigenen Sammlung zu machen. Bis dahin hatt' er von der Natur ſchon manchen Wink bekommen, ſich mit ihren Schönheiten bekannter zu machen, und wir werden bald ſehen, daß er deren in der Folge noch mehrere bekam, weil er die erſten nicht undankbar zurük gewieſen, ſondern getreulich genutzet hatte.

Im Jahr 1755 muſt' er auf Verlangen ſeiner kranken Mutter nach Thüringen reiſen. Nach ſeinem zärtlichen Herzen empfand ers aufs lebhafteſte, wie groß der zu fürchtende Verluſt einer Mutter für ihn ſeyn würde, die bisher oft ihrer ſelbſt vergeſſen, und nur für ſein Glük geſorget, auch eigentlich in dieſer Abſicht ihm die gegenwärtige Reiſe vorgeſchlagen hatte. Er that ſie deſto williger, weil er ohnehin wünſchte, ſich wegen ſeiner künftigen Lebensart und Aufenthalts, mit ihr beſprechen zu können. Sobald alles, zum Vortheil dieſes ihres letzten Sohns (der älteſte ſchien damals ſchon ſeinem Ende auch nahe zu ſeyn, und muſte wirklich die Welt früh verlaſſen) verabredet und niedergeſchrieben war, kehrt' er wieder nach Berlin zurük, brachte noch einen Winter mit Wiederholung nützlicher Wiſſenſchaften zu, und begab ſich im Jahr 1756 nach Frankfurth an der Oder, wo er im Hauſe des Hrn. Prof. Cartheuſer, als ein Freund, aufs liebreichſte empfangen wurde. Hier hatt' er ſich vorgenommen, länger als ein Jahr zu bleiben, wenn er ſeinen Vortheil

theil finden würde. Die Freundſchaft des Hrn. D. Cartheuſers, nachmaligen Prof. und Bergraths in Gießen; die Zuneigung des Jablonskyſchen Hauſes, und der Umgang mit vielen andern gefälligen Freunden, machten ihm dieſen Aufenthalt ungemein ſchätzbar. Der Hang, der von Jugend auf gefühlte Hang einer vernünftigen Geſelligkeit; die oft ſchon ſelbſt gehabte Erfahrung, daß das Studiren durch nichts mehr, als durch vortheilhafte Gelegenheiten, erleichtert werde, andern ſeine erlangte Kenntniſſe mitzutheilen; ſeine vorzügliche Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften; ſein aufgewecktes, munteres, geſelliges, und ganz zur Freundſchaft geſchaffenes Temperament, gaben ihm Anlaß, auch hier, mit Beyhülfe des Hrn. D. Cartheuſers, eine Geſellſchaft der angenehmen Wiſſenſchaften zu errichten, die während ſeiner Anweſenheit immer mehr verbeſſert wurde, nach und nach öffentliche Feyerlichkeiten anſtellte; ſichtbare Proben ihres Eifers ablegte; am Ende aber, durch überhandnehmende Unruhen des damaligen Krieges getrennet wurde, und nachher wieder eine ganz neue Geſtalt bekommen hat. Wie ſich doch ein guter Kopf, und ein gutes Herz an allen Orten, wo beyde geſchäftig ſeyn können, aller Umſtände ſo vortheilhaft zu bedienen weiß, ſeine Lieblingsneigungen, zur Ehre der Wiſſenſchaften, zu ſeinem eigenen Nutzen und Vergnügen; zugleich aber andern zum Vortheil, auf die leichteſte und angenehmſte Art zu befriedigen! Ein großer Fehler vieler guten Köpfe, und lebhaften Gemüther in unſern Zeiten, daß ſie allein bey dem bloß ſinnlichen und vergnügenden

genden ſtehen bleiben, welches zuletzt in Flitterwerk und Tändeleyen ausartet, und ſie von Erlernung gründlicher Wiſſenſchaften ableitet! Mögten ſie doch, wie unſer Martini, mit kluger Ueberlegung, für die Nahrung beyder, für Kopf und Herz, ſorgen lernen!

An dieſem Orte war ſein Hauptgeſchäfte, ſich die natürliche, leichte und gründliche Methode des Hrn. Profeß. Cartheuſers, in Ausübung der Arzneykunſt, recht zu eigen zu machen. Ein Privatiſſimum bey demſelben gab ihm immer mehr Licht, wobey er auch das Caſuale nicht bey Seite ſetzte. Ueberdem verſäumte er auch nicht, den botaniſchen Exkurſionen; den mineralogiſchen und hydrologiſchen Lehrſtunden ſeines Freundes, des Hrn. D. Cartheuſers, beyzuwohnen. Seine Erholungsſtunden waren allemal nützlich und lehrreich. Entweder brachte er ſie in Geſellſchaften ſolcher Freunde zu, deren Umgang ihm ſo viel Nutzen, als Vergnügen gewährte, oder er durchſuchte die fruchtbaren Frankfurthiſchen Gegenden, um ſeine Foſſilienſammlung zu vermehren. Doch die damaligen Krieges-Unruhen nöthigten ihn, ſeinen vergnügten Aufenthalt in Frankfurth, wider ſeinen Willen abzukürzen. Er vertheidigte daher, nach zwo rühmlich überſtandenen Prüfungen der Fakultät, am 1ſten Julius 1757 ſeine Diſſ. chym. med. de Chenopodio ambroſioïde, unter dem Vorſitz des Hrn. Prof. Cartheuſers, mit vielem Beyfall, unternahm darauf eine Reiſe über Küſtrin und Landsberg an der Warte,

nach der Polniſchen Gränze, ſeinen ſterbenden Bruder noch einmal zu ſehen, und eilte dann, im September, um einem Ueberfall der Feinde auszuweichen, nach **Berlin** zurük. Allein die Hoffnung, hier einige Zeit in Ruhe zuzubringen, wurde durch den unerwarteten Ueberfall des Haddikkiſchen Korps vereitelt. Ueberhaupt würden damals ſeine beſten Entſchlüßungen in vielen Fällen, durch die Kriegesunruhen wankend, und die Ausführung der wichtigſten Entwürfe zu ſeinem Glük, bald höchſt beſchwerlich, bald unmöglich gemacht. Wie aber mein ſel. Freund kein geringes Maaß von thätiger **Religion** beſaß, und ſtets durch ein veſtes Vertrauen auf die göttliche Fürſehung, die ihm ſchon ſo viele Beweiſe ihrer Wirkſamkeit gegeben hatte, geleitet wurde: ſo ließ er ſich durch alle dieſe große Beſchwerden nicht niederdrükken; ſondern behielt auch in dieſen Stürmen von Furcht und Unruhe, wie er mich oft verſichert hat, eine chriſtliche Faſſung, und ſeine gewöhnliche, ihm alles erleichternde, Heiterkeit der Seele.

Gleich nach ſeiner Zurükkunft nach **Berlin** zeigte ſich die wärmſte und thätigſte Freundſchaft des Hrn. Hofr. Gleditſch aufs neue gegen ihn, dem ſein Wohl jederzeit ſehr am Herzen gelegen hatte. Ein großer und einleuchtender Beweis für die Verdienſte meines Freundes, von einem ſolchen Kenner und Menſchenfreunde, mit wahrhaftig väterlichen Geſinnungen unterſtüzt zu werden. Bey verſchiedenen eingelaufenen Nachrichten von erledigten Phyſikaten, verſprach

derſelbe,

derſelbe, ihm zu einem oder andern behülflich zu ſeyn, wenn er ſich entſchlüßen könnte, im Lande zu bleiben. So wichtig hatt' er ſich alſo ſchon durch ſeine Geſchiklichkeit und brauchbaren Kenntniſſe gemacht, daß man es als einen Verluſt anſahe, wenn er die Preußiſchen Staaten verlaſſen würde. Die fortdauernden Kriegesunruhen, und das kindliche Verlangen, ſeiner kränklichen, und von allen ihren Kindern entfernten Mutter, noch auf irgend eine Art nützlich und dankbar zu werden, hielt ihn ab, einen übereilten Schluß zu faſſen.

Abermal ein recht göttlicher Zug in ſeinem ädlen Karakter! Man mache aus der Zärtlichkeit, mit welcher er ſeine Freunde liebte, den Schluß, was er für ein Herz gegen eine der beſten und gütigſten Mütter gehabt haben müſſe, der er ſo viel zu danken hatte. Da er große Vortheile ſeines irdiſchen Glüks verleugnen konnte, um durch ſeine Gegenwart und Unterſtützung eine kranke gute Mutter zu tröſten; ſo darf ich wohl hier ſeinen ſchönen Karakter nicht weiter entwikkeln. Eben ſo dankbar, gefällig, dienſtfertig, voll Menſchenliebe, und Bereitwilligkeit, oft eigene Vortheile zu verleugnen, war er auch gegen ſeine Freunde. Das ſind doch wohl im menſchlichen Leben keine geringe Tugenden! Tugenden, die oft Unmenſchen zum Neide zwingen, und mit geheimen Unwillen gegen ſich ſelbſt beſchämen, daß ſie nicht eben ſo denken und handeln können!

Seine kindliche Treue wurde ſichtbar belohnt. Während der Zeit, daß er mit ſich ſelbſt zu Rathe gieng, was er thun: ob er zu Berlin bleiben, oder nach Thüringen zurükgehen ſollte, erhielt er von unbekannter Hand ein Schreiben, deſſen Inhalt den Ausſchlag gab. Es war von einem angeſehenen Gelehrten aus Artern im Mansfeldiſchen, wie er nachher erfuhr, in den höflichſten und beweglichſten Ausdrükken abgefaßt, und enthielt einen förmlichen Ruf, im Namen des daſigen Magiſtrats, und aller angeſehenen Familien des Orts: daß er, wofern es ſeine Verfaſſung irgend erlaubte, ſich gefallen laſſen mögte, ſeinem Freund und Landsmann, dem Hrn. D. Walch, in ſeiner gefährlichen Krankheit beyzuſtehen, und, wofern ſein Tod, wie es ſchien, erfolgen ſollte, deſſen Stelle ſogleich, nach ihrem Wunſche, unter ihnen zu erſetzen. Der Hr. D. Walch war ein Schüler des Hrn. Geh. C. Rath Kaltſchmidt, in deſſen Hauſe ſie beyde ſchon ehemals durch die zärtlichſte Freundſchaft verbunden geweſen waren. Ein Vorfall, welcher beweiſet, wie ſchäzbar und liebenswürdig Martini ſeinen Freunden blieb, wenn ſie auch von ihm getrennet wurden; aber einmal erſt ſein Herz, ſeine Verdienſte, und Talente kennen gelernet hatten. Die Lage dieſes Freundes in Artern war ihm nicht unbekannt. Er hatt' ihn zuvor ſchon einigemal beſucht, und ſich ein Bild von ſeiner ausgebreiteten Praxis machen können. Was ihn aber augenbliklich beſtimmte, den Wunſch der Arteriſchen Einwohner zu erfüllen, war eine rührende Einlage von dieſem ſeinem ſterbenden Freunde ſelbſt, worinn

er ihn auf ſeinem Todbette beſchwur, dieſen Ruf, wo möglich, nicht auszuſchlagen; ſondern zu überlegen, daß er dadurch, ohne Vernachläßigung ſeines Glüks, ſeiner hoffenden Mutter näher käme.

Im Frühjahr 1758 trat er alſo getroſt ſeine Reiſe nach dem Mansfeldiſchen an, und wurde an dem Orte ſeiner Beſtimmung mit unerwarteter Freude empfangen. Kann ein Menſchenfreund größere Belohnungen wünſchen, als wenn ihn viele gute Menſchen, als ihren Arzt und Engel anſehen? Kann er größere Freuden fürs Herz empfinden, als wenn er durch ſeine wohlthätige Gegenwart Freude in einer ganzen Stadt, und unter allen ihren Einwohnern verbreitet? Iſt es etwas geringes, oder kein der Würde der Menſchheit anſtändiges Glück, ein Gott im Kleinen zu ſeyn? Was könnten die Götter der Welt im Großen werden —

Vom erſten Tage ſeiner Ankunft zu Artern, fand er mehr Freunde, und praktiſche Geſchäfte, als er ſich vorgeſtellet hatte. Er pflegte oft nachher unter ſeinen Freunden zu ſagen: „Ein Doktor aus dem großen Berlin macht in den „Gemüthern kleinſtädtiſcher Leute ganz beſondere Eindrükke.„ Indeſſen weiß die Fürſehung auch die Vorurtheile der Menſchen zu ihrem Beſten zu gebrauchen. War es etwa bey meinem Freunde übel angebracht, dieſes Vorurtheil? Nein! es kam ihm vortreflich zu ſtatten, und die Leute des Orts ſelbſt wurden diesmal dadurch ungemein belohnt, weil ſie in der

Perſon

Perſon unſers Arztes keinen Charlatan bewunderten, der durch Figur, und andere unerlaubte Ränke ſeine Unwiſſenheit zu dekken, und nur ſeine Börſe zu füllen ſucht; dem es übrigens aber gleichgültig iſt, ob im Jahre ein Hundert Menſchen mehr oder weniger ihr Leben einbüßen. War Martini von irgend einer Sache weit entfernt; ſo war es die ſogenannte Charlatanerie in der Arzeneykunſt, damit ſeine ganze Anlage, ſein geſetzter Karakter, ſein Menſchenliebendes Herz, ſeine Gewiſſenhaftigkeit; überhaupt ſeine gründliche Gelehrſamkeit, gar nicht übereinſtimmten.

Er wurde nun an dieſem Orte ganz thätig, und beſtrebte ſich, ſeiner Denkungsart gemäß, ſeine, in neun Jahren, an unterſchiedenen berühmten Oertern geſammelte Kenntniſſe, durch eine glükliche Ausübung, bald unter ſeinen Mitmenſchen gemeinnütziger zu machen. Der Segen, welcher ſeine erſte Kuren begleitete; die liebenswürdige und gefällige Art ſeines Umganges mit Kranken und Geſunden, die oft dem mittelmäßigen Arzte Eingang und Vertrauen öffnet, breiteten ſeinen Ruf und Namen in der ganzen Gegend aus. In ſeinem Protokoll von 1758 bis 1760 waren drey und vierzig kleine Städte und Dörfer angezeichnet, deren Einwohner ihm damals gröſtentheils die Sorge für ihre Geſundheit anvertrauet hatten. Wie oft hat er ſich bey dieſer Gelegenheit des, von dem Hrn. Prof. Cartheuſer genoſſenen treuen Unterrichts, mit den dankbarſten Empfindungen erinnert, weil der Vortheil der, von ihm erlernten Heilungsme-

thode, für ihn durch ſo viele glükliche Erfahrungen beſtätiget, und dadurch erhöhet wurde, daß er niemals unterließ, von den Beobachtungen und Vorſchlägen neuerer berühmter engliſcher und deutſcher Aerzte, den vorſichtigſten Gebrauch zu machen. Wird ein ſolcher Arzt, oder ein anderer, welcher ohne Erweiterung ſeiner Kenntniſſe bloß dem alten hergebrachten Schlendrian folget, glüklicher zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts arbeiten? Es gehöret aber Menſchenliebe, Verſtand, eigene gründliche Gelehrſamkeit, weniger Eigenliebe, und vorſichtige Prüfung dazu, wenn man anderer Kenntniſſe und Beobachtungen gehörig nutzen will.

Gleich im erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Artern, nämlich 1758, wie ich aus einem Schreiben ſeiner Gattin nach ſeinem Tode anmerke, muſt' er ſchon die erſten heftigſten Anfälle der Krankheit erfahren, die ihn zwanzig Jahre lang geplagt, und endlich ins Grab gebracht hat. „Ich hab' „ihn, ſchreibt ſie, etliche zwanzig Jahre nicht anders, als „ſchwächlich, mit abwechſelndem Huſten geplagt, gekannt; „aber ſeine Liebevolle, immer frohe und thätige Seele, ließ „mich das Gefährliche ſeines Zuſtandes, nicht eher, als ſeit „ſechs Jahren bemerken.„

Ein einziger Umſtand macht' ihm den Aufenthalt zu Artern etwas unangenehm: daß er des Mangels an Gelehrten, und an allen Hülfsmitteln zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe, dergleichen er in Berlin in Ueberfluß gehabt hatte,

hier

hier nicht ſo bald gewohnt werden konnte. Doch hat er ſich immer noch des Hrn. Kaplan **Planerts**, des Hrn. Mag. **Hoffmanns**, des Hrn. Mag. **Lippe**, und noch eines gelehrten Freundes mit Vergnügen erinnert, welcher in der ganzen Gegend der einzige war, der ſeinen, noch nicht erkalteten Geſchmak an den Seltenheiten der Natur, auf die angenehmſte Art zu unterhalten wuſte. Es war der Herr D. und Bürgermeiſter **Hoffmann** in Sangerhauſen — ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen in der Naturgeſchichte: der reichſte und vernünftigſte Sammler in der ganzen Gegend; ein liebenswürdiger Freund und Geſellſchafter, deſſen frühzeitiges Abſterben ihm ein großer Verluſt wurde. Ihm hatte er eine anſehnliche Vermehrung ſeiner angefangenen Naturalienſammlung; unterſchiedene neue Entdekkungen, und manche frölicke Stunde zu danken. Bey allen ſeinen ausgebreiteten Beſchäftigungen ihat er doch ſtets einige Nebenblikke auf die Naturgeſchichte. Sie reizte ihn daher, vorzügliche Bekanntſchaft mit ſolchen Männern zu ſuchen, die ſeine Wißbegierde darinn befriedigen konnten. Sie wurde endlich gar ſein Lieblings- und **Berufsſtudium**, und blieb es bis ans Ende ſeiner Tage. Ein Studium, wodurch er dieſer Wiſſenſchaft durch ſeine gelehrte Arbeiten Weltbekannte Vortheile und Aufklärungen; ſeinen Einſichten große Erweiterungen, ſich ſelbſt, und ſeinem, gegen Gottes Herrlichkeit ſo fühlbaren Herzen in vielen kränklichen Leidensſtunden manchen beruhigenden Troſt, und frohe Ausſicht; ſeiner Familie aber **Unterhalt** und **Brod** verſchaffet hat. Ein Studium,

 das

das ihm allein die Belohnung gab, die ihm die Welt hätte geben ſollen!

Das angenehmſte Leben hat doch ſeine äußere dunkle Seite. Bey ſeinen zerſtreuenden und weitläuftigen Geſchäften zu **Artern**, muſte auch ſeine Wirthſchaft größer werden. Er ſahe ſich genöthiget, ſolche lauter gedungenen Perſonen anzuvertrauen, welche die, durch ſeine Reiſen, und faſt beſtändige Abweſenheit erhaltene Freyheit, nicht immer zum Beſten gebrauchten. Die gefährlichen Streifereyen unterſchiedener Freykorps, welche damals 1759 die ganze Gegend beunruhigten, vermehrten ſeine Unruhe. Dazu kam in eben dieſem Jahre der Tod ſeiner beſten Mutter, den er zwar längſt vorhergeſehen hatte, aber doch nicht ohne den lebhafteſten Schmerz erfahren konnte. Seine Gegenwart war nun in **Ohrdruf** deſto nöthiger, weil weder Freunde noch Verwandte bey ihrem Ende um ſie ſeyn konnten. Mit ſchwerem Herzen trat er die traurigſte Reiſe ſeines Lebens an, von welcher er, außer den wichtigen Verſäumniſſen in ſeinen Geſchäften, und den Koſten einer doppelten Wirthſchaft, viele Unruhen zu befürchten hatte. Er kam an, und es fiel eine Laſt von Arbeiten auf ſeine Schultern, die nur ſein unermüdet geſchäftiger Geiſt überwinden konnte. Das erſte, was er vornahm, war dieſes, daß er ſeine Familienangelegenheiten in Ordnung brachte, und ein brauchbares Verzeichniß von der zahlreichen Bibliothek ſeines ſel. Vaters verfertigte. Dieſer Geſchäfte wegen ſah' er ſich genöthiget, zehn Wochen von **Artern** wegzubleiben.

zubleiben. Bey ſeiner Rükkehr wurd' er zwar eben ſo freudig, als das erſtemal empfangen; in ſeinem Hauſe aber ſah' es deſto trauriger aus, und er wurde immer mehr gewahr, wie ſehr er durch den Leichtſinn, und durch die Untreue ſeiner zurükgelaſſenen Leute war in Schaden geſetzet worden.

Zwar riethen ihm alle Freunde der dortigen Gegend zu einer baldigen Verheyrathung. Er ſah' es ſelbſt ein, wie nöthig ihm eine gute Gattin, und vernünftige Hauswirthin war. Allein der zweyjährige Aufenthalt in Thüringen hatte in ſeiner längſt getroffenen Wahl nichts verändern können. Sein ehrliches Herz war ſchon in Berlin verſchenkt. Von je her war bey dieſem wichtigen Schritt ſeine Hauptabſicht auf eine Perſon gerichtet geweſen, die ihm, ſtatt aller äußern Vortheile, welche blendende Schönheit, hoher Stand, oder unſicheres Vermögen zu verſprechen pflegen, ein chriſtlich frommes Herz, eine vernünftig lebhafte Geſellſchaft, eine ungezwungene Lebensart, und eine, durch Leſung guter und nützlicher Bücher, wohlgebildete Seele zubringen mögte. Kurz, er ſuchte eine zärtlich liebende **Gattin**, eine gewiſſenhafte **Mutter**, eine muntere **Geſellſchafterin**, eine wirthſchaftliche, nicht karge, ſondern ſparſame, aber zur Freundſchaft und Geſelligkeit geneigte **Gehülfin**: eine **Freundin**, die eine eben ſo ädle und Menſchenfreundliche Seele, als er ſelbſt hatte, die in ſeiner Denkungsart mit ihm harmonirte, und die ihm ſein künftiges arbeitſames Leben recht angenehm machen mögte. Glüklicher **Martini**! du fandeſt ſie in der

geliebten Perſon, die alle dieſe Vorzüge beſaß, und deine Wahl gekrönet hat! Jungfer Maria Catharina Lehmannin, die älteſte Tochter des Hrn. Johann Peter Lehmann, Organiſt an der Nicolai Kirche zu Berlin, war die Freundin, die er ſich wünſchte, und die er ſchon ehemals hatte kennen gelernet. Sie hatte außer vielen reizenden Vorzügen des Verſtandes und des Herzens eine große Fertigkeit in der Muſik. Ein Umſtand, der ſie unſerem Martini, als einem gebornen Liebhaber der Muſik, doppelt ſchätzbar machte; ob er gleich wegen der Schwäche ſeiner Bruſt die Flöte nicht mehr ſpielen durfte, ſo fand er doch noch in der Ausübung anderer Inſtrumente zuweilen eine angenehme Erholung.

Er that nun von Artern aus einen ſchriftlichen Antrag, den er darum für gewagt hielt, weil er voraus ſahe, wie ſchwer es dieſer zärtlichen Familie fallen würde, eine ſo weite Trennung einzugehen. Indeſſen erhielt er nach einiger Zeit die erwünſchteſte Einwilligung, ſo wohl von ſeiner Freundin, als von ihren gütigen Aeltern. Die fortdauernden Krieges-Unruhen waren nicht fähig, ihn von der Erfüllung ſeiner Wünſche abzuhalten. Er unternahm im Jahr 1760 eine Reiſe nach Berlin, die er, auf allen Seiten von Feinden umringt, unter Furcht und Schrekken vollendete. Und ſeine einzige, noch lebende Schweſter, hatte am 25ten September das Vergnügen, durch ihren Gatten, den Hrn. Prediger Fetſchow zu Dalldorf bey Berlin, in ihrem Hauſe, die glüklichſte Verbindung beveſtiget zu ſehen.

Gleich

Gleich nachher, im Oktober erfolgte der furchtbare Ueberfall der Rußen, der ganz Berlin in Schrekken ſetzte. Was dabey dieſe zärtliche Eheleute gelitten haben, mag ſich ieder empfindſame Leſer ſelbſt gedenken. „Dies, ſagte mein „ſeiliger Freund ſelbſt, iſt einer der ſchröklichſten Auftritte „meines Lebens geweſen. Von Schrekken betäubt, und „beynahe aus aller vernünftigen Faſſung geſetzt, nahm ich „meine Mariane, die mir lieber, als mein Leben war, und „die ich retten wollte, an die Hand, ſtekte den Degen an, „und gieng, an ſtatt zu fliehen, mitten unter die Feinde, „Straß auf und nieder, ohne zu wiſſen, wohin ich wollte, „daß mich ſelbſt die Feinde voll Verwundrung anſahen, und „mit dem Degen unangetaſtet gehen ließen, weil ſie glaubten, „daß ich zu ihnen gehörte, indem ſich ſonſt faſt kein anderer „Menſch, geſchweige ein bewafneter, auf der Straße ſehen „ließ; bis mich endlich ein deutſcher Offizier fragte, und „mich vor der drohenden Gefahr warnte. Wie vom Don„ner gerührt, erwacht' ich gleichſam aus meinem Traum, „und trat zitternd und eilfertig den Rükweg nach meinem „Hauſe an.„

So glüklich mein Freund nunmehro verehlichet war; ſo groß war auf der andern Seite ſeine Verlegenheit, weil durch obigen traurigen Vorfall ſeine Rükkehr ins Mansfeldiſche dergeſtalt verzögert wurde, daß er ſolche erſt zu Ende des Novembers antreten konnte. Von dieſer Zeit an bis zum May 1762 widmete er ſich nun ungeſtört ſeinen praktiſchen

Geſchäften, die ſich täglich mehr zu häufen anfiengen. Nunmehro konnt' er ſie abwarten und überſehen, da ſeine häuslichen Sorgen in den beſten Händen, und der treueſten Gefährtin ſeines Lebens gänzlich überlaſſen waren.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich mich nicht entbrechen, ohne der Beſcheidenheit ſeiner jetzigen Fr. Wittwe zu nahe zu treten, öffentlich zu ſagen, daß ſie um ihren verewigten Freund, um ihre Familie, um ſeine Freunde, ums ganze Publikum, große Verdienſte habe. Ihr haben wirs allerdings mit zu danken — ihrer ſorgfältigen Liebe und zärtlichen Pflege gegen den kränklichſten, ſchwächſten, und gleichwohl ſo arbeitſamen Mann — ihrer mütterlich treuen Erziehung der Kinder — ihrer vernünftig klugen Sorge für die Haushaltung — ihrer geſelligen Freundlichkeit gegen Martini's Freunde — ihrer aufheiternden Geſellſchaft — ihrer arbeitſamen Unterſtützung bey ſeinen gelehrten Beſchäftigungen, und bey ſeinem großen, beſonders in den letzten Jahren unüberſehlichen Briefwechſel; denn ſie kopirte faſt alle ſeine Briefe — ihrer — doch ich kann das mit Worten kaum ausdrükken, was ſie zur Erleichterung ſeiner täglich gehäuften Arbeiten; zur Erheiterung eines ſo fleißigen Mannes; vorzüglich zu ſeiner Ermunterung in ſeinen vielen Leidens- und öfters wahren **Todesſtunden** — ſeit zwanzig Jahren ihres dennoch paradiſiſchen Eheſtandes gethan hat, wovon ich ſelbſt über vier Wochen ein frölicher Augenzeuge geweſen bin. Von Gott und Menſchen ſey ſie geſegnet, die ädle

Frau,

Frau, die dem beſten Manne ſchon auf Erden den Himmel machte!

Ein Glük, das mein ſeliger Freund nie verkannt hat; ſondern allezeit mit der lebhafteſten Dankbarkeit empfand, und durch die zärtlichſte Gegenliebe zu erwiedern ſuchte: wobey ich mich bloß auf die Empfindungen ſeiner verwayßten Gattin in einem, nach ſeinem Tode an mich abgelaſſenen, und hinten angehängten Briefe berufen darf, der es rechtfertigen wird, daß ich von ihrem ädlen Karakter nicht zu viel geſagt habe. Glüklich iſt der Gelehrte, dem der Himmel eine ſolche Gattin ſchenkt!

Wir haben unſern ſel. Freund im Mansfeldiſchen verlaſſen, wo ihm bey dem Anfange ſeines glüklichen Eheſtandes nichts fehlte, als daß er ſeine Kenntniße nicht nach Wunſch erweitern konnte, und des Umganges mit geſchikten Aerzten und erfahrnen Naturforſchern entbehren muſte. Seine Mutter war todt. Seine einzige Schweſter bey Berlin wünſchte ſehnlich, ihren einzigen Bruder bey ſich in der Nähe zu ſehen. Gleiches Verlangen fühlten die Aeltern ſeiner geliebten Gattin. Er ſelbſt empfand eben keinen innern Beruf, ſein Leben an einem Orte zu beſchließen, wo ihm alle Mittel, ſich vollkommener zu machen, benommen waren. Denn er betrachtete ſeine, ſeit vier Jahren in der weitläuftigſten Praxis geſammelte Erfahrungen, nur als eine Vorbereitung, ſich an einem größeren Orte veſt zu ſetzen, und faßte ohne Be-

denken den Schluß, ſich mit den Seinigen wieder nach Berlin zu begeben. Um ſich von allen übrigen Verbindungen loßzumachen, that er erſt noch eine Reiſe nach ſeinem Geburtsort, auf der er den erſten Vaterſchmerz, den Verluſt ſeiner erſten Tochter an einer epidemiſchen Krankheit, erfahren muſte. Doch die Hoffnung, den Reſt ſeiner Tage im Schooß ſeiner Familie zuzubringen, minderte einigermaßen dieſe Betrübniß.

Im September 1762 kam er in Berlin bey ſeinen Verwandten an, und er hat nie aufgehöret, den Tag zu ſegnen, welcher ihn zuerſt dieſe, von Jugend auf ihm ſo ſchäzbare Reſidenz des gröſten Monarchen, wieder ſehen laſſen. Und dies war auch der Ort, welchen die Fürſehung für ihn beſtimmt hatte, wo ſich ſein glükliches Genie erſt recht zum Nutzen der Gelehrſamkeit, und inſonderheit der, ihm von jeher ſo angenehmen Naturgeſchichte, entwikkeln ſollte.

Im Jahr 1763 am 22ten Hornung, hatt' er die zwote Vaterfreude, da ihm die zwote Tochter geboren wurde, die des Vaters Tod erlebt hat, und unter den beyden, noch lebenden Martiniſchen Kindern die älteſte iſt, weil die zu Artern geborne erſte zu Ohrdruf ſtarb und begraben wurde. Sie werde einſt das beſte Erdenglük eines vernünftigen Mannes, und die Stütze der zärtlichſten Mutter! Im folgenden 1764ſten Jahre hatt' er die Freude, der Vater des erſten Sohns zu werden, der ihm aber gleich das Jahr dar-

auf

auf durch einen frühzeitigen Tod wieder entriſſen wurde. Ein höchſtſchmerzlicher Verluſt für ihn, weil mit demſelben viele ſeiner irdiſchen Projekte ſtarben. Wie zärtlich war ſein Mitleiden gegen mich? in welche ſanfte Tröſtungen ſchüttete ſichs gegen mich aus, da ich am 31ſten Jänner 1778 ein gleiches Schikſal erfahren muſte?

Ich komme nun zu den öffentlichen Geſchäften ſeines Lebens, die in Berlin wieder den Anfang nahmen. In den erſten Wintermonathen des 1764ſten Jahres, legt' er ſeinen anatomiſchen Curſum mit vielen Beyfall ab, und wurde nach Ausarbeitung des, vom Königl. Oberkollegio Mediko ihm aufgegebenen praktiſchen Kaſus, als Berliniſcher Praktikus beſtätiget. Weil er hier anfänglich viel weniger praktiſche Geſchäfte fand, als er vorher zu Artern gehabt hatte; ſeine Seele aber an eine beſtändige Thätigkeit gewöhnet war; ſo fieng er nun an, ſeine Bemühungen in der Naturgeſchichte zu verdoppeln, ſeine Bibliothek und Naturaliensammlung zu vermehren, und einen Theil ſeiner gelehrten Arbeiten öffentlich bekannt zu machen. Der beſtändige Umgang mit den dortigen, und der allmählig anwachſende Briefwechſel mit auswärtigen Gelehrten, ermunterte ſeinen Fleiß und ſeine Liebe zur Naturgeſchichte immer mehr. Und hier iſt der Zeitpunkt, wo er anfieng das zu werden, was er in der Folge geworden iſt. Von 1764 bis 1778, in einem Zeitraum von 14 Jahren, hat er durch ſeinen unermüdeten Fleiß, und angewandte Koſten, in einer Wiſſen-

 ſchaft,

ſchaft, die ſeinem Genie vorzüglich angemeſſen war, wahre Rieſenſchritte gethan, und der Welt Schriften von ſo mancherley Inhalt geliefert, daß wir nicht begreifen, wie er ſie, bey ſeinen anhaltenden, und ſchleichend zunehmenden Schwächlichkeiten, die ihn oft ganze Monathe zu aller Arbeit unfähig machten, hat vollenden können.

Das erſte, was er ſich in dem erſten Friedensjahre 1764 zu ſtiften angelegen ſeyn ließ, war die Errichtung einer gelehrten Journalgeſellſchaft, deren Einrichtung er dem Berliniſchen Publikum in einem gedrukten Plane vorlegte. Alſo immer geſchäftig, ſich und andern zugleich zum Nutzen zu arbeiten. Er hatte dabey eine zwiefache Abſicht: theils andern um den billigſten Preis eine vortheilhafte Lektüre und Bekanntſchaft mit allen neueren Schriften; ſich ſelbſt aber die längſt gewünſchte Gelegenheit zu verſchaffen, faſt alle gute franzöſiſche, engliſche, und deutſche Journale, Monathsſchriften, und gelehrte Zeitungen frühzeitig zu leſen, und ſich alſo in der neueren Litteratur, beſonders in den neueſten Entdekkungen in der Arzeneykunde, Oekonomie, und Naturgeſchichte umzuſehen. Ein ſo wohl eingerichtetes und überdachtes Inſtitut muſte nothwendig Beyfall und Liebhaber finden. Die Journalgeſellſchaft nahm den glüklichſten Anfang, und hat ſich unter den vortheilhafteſten Verbeſſerungen, wie ſichs der ſel. Mann ſelbſt voraus geſagt hat, bis ans Ende ſeiner Tage ununterbrochen erhalten. Um den Plan, und die Wichtigkeit dieſes Inſtituts, recht zu überſehen, das ein Muſter

von

von dergleichen Geſellſchaften abgeben kann, muß ich etwas voraus in die folgenden Jahre gehen. Im Jahr 1771 ließ mein ſel. Freund einen **neuen** Plan davon in die gemeinnützige, und ein Jahr vorher angefangene Wochenſchrift: die **Mannigfaltigkeiten**, im 2ten Jahrg. p. 367 und p. 384 einrükken, der beſonders abgedrukt, und unter die Mitglieder vertheilet wurde. Eine Büͤcherſammlung von 2675 Bänden war, außer den neueſten Journalen, Bibliotheken, Nachrichten, gelehrten Zeitungen u. ſ. w. zum Gebrauch seiner Geſellſchaft beſtimmt. Es wurde davon 1771 ein beſonderes Verzeichniß in 4to auf 12½ Bogen, unter dem Titel gedrukt: **Entwurf zu einer gemeinnützigen Journal-Geſellſchaft, und Verzeichniß der Büͤcherſammlung, welche den reſp. Mitgliedern der Geſellſchaft zur Nutzung angeboten wird von** — Berlin bey Boße 1771. 84 S. Der Anwachs der Bibliothek ſowohl, als der für die Journalgeſellſchaft beſtimmten Schriften, erforderte im Jahr 1775 eine **neue** Auflage des vorigen Büͤcherverzeichniſſes, welches auch unter folgendem Titel erſchien: **Verzeichniß der Martiniſchen Bibliothek mit einem vollſtändigen Namen- und Sachregiſter, ſammt einem Entwurf zu einer gemeinnützigen Journalgeſellſchaft:** 2te Auflage. Berlin bey Wange. 8. 15 B. Dieſes Verzeichniß enthält 4023 Numern, deren Anzahl aber in den folgenden bis 1778 durch die neueſten und koſtbarſten Werke, beſonders in allen Feldern der Naturgeſchichte, anſehnlich iſt vermehret worden.

Bey

Bey ſeinen übrigen Arbeiten und Briefwechſel war dieſes mühſame Verzeichniß ein bloßes Nebenwerk. Es verdienet das Muſter eines lehrreichen Katalogus genennet zu werden, weil er es faſt bey jedem Buche durch beygefügte kurze, aber viel faſſende gründliche Urtheile, und angezeigte, theils Laden- theils Auktionspreiſe, erſt recht brauchbar gemacht hat. Gemeiniglich pflegt' er, um die Zeit zu andern Arbeiten zu erſparen, die kommenden Drukbogen, über Tiſche zu korrigiren.

Bey meinem Aufenthalt in Berlin, davon ich unten mehr ſagen werde, hab' ich mich ſelbſt täglich über vier Wochen, in ſeiner koſtbaren Bibliothek umſehen können. Ganze Repoſitoria waren allein mit den voluminöſeſten ausländiſchen Journalen, der deutſchen zu geſchweigen, angefüllet. Des Morgens um 5 Uhr war es ſeine erſte Arbeit, die Vertheilung der für die Geſellſchaft, auf denſelben Tag beſtimmten Bücher zu beſorgen. Mit welcher Mühe und Genauigkeit er ſolches verrichtete, kann ich kaum beſchreiben. Dennoch hatt' er einmal das Unglük von einem betrügeriſchen Journalbothen, um einige hundert Thaler gebracht zu werden. Wie viel Vorſchuß wurde nicht zur Erhaltung eines ſo koſtbaren Inſtituts: wie viel Zeit, Mühe, Nachdenken und Schreiben zur Ueberſicht des Ganzen erfordert? Dies alles war er aufzuopfern bereit, wenn er nur etwas Gutes gemeinnützig machen konnte. Das innere Gefühl mag einem Jeden ſagen, ob er dem gelehrten Publikum durch ſolche Anſtalt einen

Dienſt

Dienſt gethan, und ob er nicht mit ſeiner Privatbibliothek mehr allgemeinen Nutzen geſtiftet habe, als man von vielen großen öffentlichen, aber vergrabenen und ſchlecht verwalteten Bibliotheken erwarten kann. Hätt' ihn der Tod nicht übereilet; ſo wäre gewiß die dritte Auflage ſeines, in der Zeit ungemein vermehrten Bücherverzeichniſſes, wenigſtens im Jahr 1779 erſchienen, wozu er ſchon die Anlage gemacht, und Stoff genug geſammelt hatte.

Wir kehren zum 1765ſten Jahre zurük. In der Naturgeſchichte war es nun vorzüglich die Mineralogie, die er ſich zu bearbeiten vornahm. Dieſe leitete ihn unvermerkt auf ein Fach, woran er vorher am wenigſten gedacht; worauf er aber in der Folge den meiſten Fleiß, und die gröſten Koſten verwendet hat. Wie doch das Genie, ohne es ſelbſt zu merken, endlich das Ziel findet, wozu es eigentlich beſtimmt iſt! Das Kapitel der Verſteinerungen in der Mineralogie kam ihm zwar allemal reizend; aber in vielen Stükken noch ſchwer und zweydeutig vor, weil er von den wenigſten Verſteinerungen, beſonders der Schaalthiere, die Originale geſehen hatte. Von nun an ſammelte er mit wahrem Enthuſiasmus alles, was zur Konchyliologie gehörte. Er machte ſich zugleich mit den beſten Kabineten des Orts bekannt, und ließ die ſchönſten, oder ſeltenſten Stükke, die er im Original nicht ſogleich erhalten konnte, nach guten Urbildern anderer Liebhaber, auf ſeine Koſten mahlen. Daraus entſtand nach und nach eine große Sammlung illuminirter

Konchylien, die er mit der Zeit in einem beſondern Werke gemeinnütziger zu machen gedachte. Dies gab auch die erſte Veranlaſſung zu dem ausgebreiteten wichtigen Briefwechſel mit den berühmteſten Naturforſchern in und außer Deutſchland. Dies legte den Grund zu der vertrauteſten Freundſchaft mit einem Graf von Moltke, Staatsrath Müller, Spengler und Chemnitz in Kopenhagen; Schröter in Weimar; Feldmann in Ruppin; Erbprinz von Rudelſtatt, Graf von Borke zu Stargoort in Hinterpommern, Hrn. von Rochow zu Rekan, und hundert andern Freunden, die es nie bereuen werden, ihn als Freund gekannt zu haben, und ſichs zur Pflicht machten, ſeine ſchon beträchtliche Konchylienſammlung durch Beyträge der ſeltenſten Stükke zu vermehren. Da ſich ſeine Bekanntſchaft, und ſein Ruhm in den folgenden Jahren immer mehr ausbreitete, und bis in die entfernteſten Welttheile erſtrekte; ſo bekam ſein Kabinet deſto mehr Zuwachs, und iſt bey ſeinem Tode in einer ſolchen Vollkommenheit geweſen, weil er ſelbſt zur Bereicherung deſſelben keine Koſten ſparte, daß wohl wenige ſeines Gleichen in der Welt ſeyn mögten, und es ewig zu beklagen wäre, wenn daſſelbe, wie die ſchöne Bibliothek, durch eine Auktion in alle Welt zerſtreuet werden ſollte.

Was die Konchyliologie allein für koſtbare Schriften erforderte, erfuhr mein Freund, da er ſich bey Bearbeitung ſeines vorgedachten Syſtematiſchen ganz neuen Konchylienwerks, dieſelben alle anſchaffen, und, ohnerachtet ihm von ädlen

ädlen Freunden verſchiedene von Wichtigkeit geſchenkt wurden, dennoch einige tauſend Thaler aufopfern muſte. Verdient ein Mann nicht Achtung, der bloß durch ſeinen Fleiß, eine beträchtliche Familie in Berlin Standesmäßig erhalten, und gleichwohl ſich eine anſehnliche Bibliothek, und ein koſtbares Konchylienkabinet ſammeln kann?

Hier gehet eigentlich ſeine wichtigſte Lebensperiode, oder der Anfang ſeiner geſchäftigen Arbeitſamkeit an, wobey er bis ans Ende durch keine Amtseinkünfte, oder auf irgend eine andere Art; ſondern bloß durch ſeinen Fleiß iſt unterſtützet worden. Wir wollen alſo die übrigen Lebensumſtände dieſes, der Welt ſich aufopfernden Mannes, wie bisher, nach der Zeitfolge der Jahre durchgehen; zugleich aber ſeine intereſſante Schriften in chronologiſcher Ordnung anzeigen, und jedesmal mit einem kurzen Urtheil begleiten.

Schon im Jahr 1765 fieng er eine periodiſche Schrift unter dem Titel an: Berliniſches Magazin, oder geſammelte Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzeneywiſſenſchaft, Naturgeſchichte, und der angenehmen Wiſſenſchaften überhaupt: Berlin 8. mit Kupfern: vier Bände von 1765 bis 1768. Jeder Band enthält ſechs Stükke. Eine Schrift, die wegen ihres mannigfaltigen und nützlichen Inhalts viele Liebhaber fand. Das meiſte darinn iſt von ihm ſelbſt; die eingeſchikten Aufſätze aber, mit Erlaubniß ihrer Verfaſſer, mehrentheils durch ihn in eine andere Form gegoſſen worden.

Im Jahr 1766 ließ er ein Bändchen Briefe unter dem Titel drukken: Etwas für meine Freunde und Freundinnen. Nürnb. klein 8. bey Raſpe.

Angenehm und unterhaltend. Lauter Briefe, die ſein freundſchaftlich zärtliches Herz, und ſeinen ädlen Karakter deutlich offenbaren, und nicht ohne Geſchmak geſchrieben ſind. Eine artige Anekdote kann ich hierbey nicht verſchweigen. In des Hrn. D. Münnichs, Etwas für die Fremdlinge in medizinischen Briefen. Quedlinburg 8. 1767. iſt dieſes Etwas nicht etwa nachgeahmt; ſondern ganze Seiten und Briefe daraus wörtlich abgeſchrieben. Es iſt luſtig, eine Vergleichung dieſes doppelten Etwas anzuſtellen.

In dieſem Jahre wurd' er abermal durch die Geburt der dritten Tochter am 20ſten Julius erfreuet; die aber zwey Jahre nachher, am 29ſten Julius 1768, die Welt ſchon wieder verlaſſen muſte.

Im Jahr 1767 beſorgt' er eine Sammlung freundſchaftlicher Briefe von unterſchiedenen Verfaſſern, zur Vergnügung des Herzens. Nürnberg 8. bey Raſpe, die nur unter verändertem Titel: Briefwechſel einiger Freunde und Freundinnen, ſeines lehrreichen und anmuthigen Inhaltes wegen in Druk gegeben von Dr. F. H. W. M. zu Leipzig bey Schneidern, 8. 1776 wieder abgedrukt ſind. Da ſie Martini des Druks würdig achtete; ſo

werden

werden ſie ſich auch gewiß allen Herzen von gutem Geſchmak empfehlen.

In eben dieſem Jahre erſchien die erſte Schrift in ſeinem Lieblingsfach: **Geofroy kurze Abhandlung von den Konchylien um Paris**, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit erläuternden Zuſätzen vermehrt, durch — Nürnb. 8. nebſt **einem vorläufigen Entwurf zu einem großen Konchylienwerk.**

Im **Berliniſchen Magazin** hatt' er ſchon für Liebhaber der Erd- und Flußkonchylien geſorgt. Durch dieſe Ueberſetzung bewarb er ſich aufs neue um ihren Beyfall. Er hatt' ein beſonderes Talent, ausländiſche Schriften glüklich, lehrreich und fließend zu überſetzen, wovon ſeine größeren Werke ein redender Beweis ſind. Nie aber gab er ein Werk von Wichtigkeit heraus, ohne vorher durch einen **Plan**, das Urtheil der Kenner darüber einzuholen. Eine Beſcheidenheit, die ihm als Schriftſteller Ehre macht! Bey dieſem Werkchen hat er immer beklagt, daß es durch die Entfernung des Ueberſetzers vom Drukort durch ſo häufige Drukfehler ſey entſtellet worden, daß man ſolche, um allen Mißverſtändniſſen vorzubauen, im 1ſten Bande der **Berlin. Sammlungen** p. 639 bis 641 habe anzeigen müſſen. Sonſt ein Werkchen, das durch die **Martiniſchen Zuſätze** einem Anfänger in dieſer Wiſſenſchaft recht nützlich wird, und ihn auf die erſte natürlichſte Ordnung darinn leiten kann.

Zu dieſem Jahre gehört noch ſeine Abhandlung von der Unvollkommenheit der meiſten deutſchen praktiſchen Handbücher, und von den Vorzügen des Tiſſotiſchen Werks, als eine Vorrede zu der hamburgiſchen Ausgabe des Tißots. Hamb. 8. 1767.

Freymüthig, und auf Gründe gebauet, ſagt der V. allemal ſein Urtheil, wenn er Schlendrian und Vorurtheile beſtreitet, ohne die Beſcheidenheit gegen andere zu verletzen.

Als eine Fortſetzung des Berliniſchen Magazins folgte im Jahr 1768 eine neue periodiſche Schrift unter dem Titel: Berliniſche Sammlungen zur Beförderung der Arzeneywiſſenſchaft, Naturgeſchichte, Haushaltungskunſt, Kameralwiſſenſchaft, und der dahin einſchlagenden Litteratur: mit Kupfern. Berlin 8. bey Pauli 1768.

Sehr gemeinnützig für allerley Leſer und Liebhaber. Jeder Band beſtehet wieder aus ſechs Stükken. Die Wahl der Materien geprüft. Nicht bloße Sammlungen, ſondern viele neue, vorher ungedrukte Abhandlungen von verſchiedenen Verfaſſern. Dieſe Schrift hat ſo viele Liebhaber gefunden, daß ſie ſich bis zum neunten Bande, und bis 1778, alſo zehn ganzer Jahre erhalten hat, und bloß durch den Tod ihres Stifters unterbrochen iſt. In der Oſtermeſſe 1779 wird bey Pauli der 10te und letzte Band erſcheinen, wozu

ſich

ſich der Stoff nach des Verf. Tode gefunden hat. Bey Beurtheilung derſelben hab' ich eigentlich keine Stimme, weil mein ſel. Freund in verſchiedenen Bänden, beſonders vom 6ten bis zum 9ten, einige, ſo wohl eigene Abhandlungen, als Ueberſetzungen von mir, einer gütigen Aufnahme gewürdiget hat. Im 9ten Bande ſtehet von p. 529 ff. eine Summariſche Anzeige aller zur Naturgeſchichte überhaupt, und zur ganzen Zoologie gehöriger Schriften, von 1763 bis 1777, von dem Verfaſſer ſelbſt, die allen Freunden der Naturgeſchichte höchſtangenehm ſeyn muß. Mehr als einmal hat mich mein Freund verſichert, daß ihm die Beſorgung und Ausarbeitung dieſer Art Schriften viele neue Bekanntſchaften mit auswärtigen Gelehrten zuwegegebracht habe, deren Unterhaltung für ihn beydes vergnügend und belehrend geweſen wäre.

In dieſem 1768ſten Jahre trat der erſte Theil des prächtigen illuminirten Konchylienwerks ans Licht, deſſen wir ſchon oben gedacht haben. Es führet den Titel: Neues Syſtematiſches Konchylienkabinet, geordnet und beſchrieben von Fr. H. W. M. unter deſſen Aufſicht nach der Natur gezeichnet, und mit lebendigen Farben illuminirt von Andr. Friedr. Happe, Berlin. Akadem. Naturmahler. Mit Approbation und unter der Protektion der Königl. Preuß. Akad. der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte. 1 B. Nürnb. gr. 4. bey Raſpe 1768 und 1769 mit 31 Kupferpl. Der 2te Band mit 34 Kupfert. von 70—73, und der 3te von

74—75. Ueber den 4ten wurde der Verfaſſer vom Tode übereilt. Nach ſeinem Plan ſollte es aus 8 bis 9 Bänden beſtehen.

Dies iſt ſein beſtes und mühſamſtes Werk, auf welches er ſchon im 1770ſten Jahre neunjährigen Fleiß, und ſchwere Koſten verwendet hatte. Mit Recht nennet er ſolches ein neues Syſtematiſches Konchylienwerk, weil alles, was darinn befindlich iſt, von ſeinem eigenen Fleiß herrühret. 1) Darinn eine beſcheidene Beurtheilung aller älteren und neueren Konchylienſyſteme mit ihren Mängeln; 2) eine Sammlung aller in den gröſten ausländiſchen, beſonders holländiſchen Werken, befindlichen Nachrichten von Konchylien; 3) eine ganz neue und ihm eigene Methode, die Konchylien zu karakteriſiren, und ſyſtematiſch zu ordnen. Ohne auf die abwechſelnden Farben, Zeichnungen, Bänder und Streifen derſelben, oder auf die, mit den Bewohnern zugleich verſchwindenden Dekkel, oder auf das innere Gehäuſe, beſonders zu ſehen, entlehnt er die unterſcheidenden Merkmale der Geſchlechter und Gattungen hauptſächlich von der äuſſern Form der Gehäuſe, von der Beſchaffenheit der Mündung, der Lippen, der Gewinde, der Charniere u. ſ. w. weil man dieſe Theile an den Schaalen, ſo wie ſie in Sammlungen aufbehalten werden, am leichteſten und deutlichſten unterſcheiden kann; 4) werden die, in Anſehung ihrer äußern Geſtalt, am nächſten mit einander verwandten Geſchlechter, am nächſten zuſammengebracht, 5) eines der

vorzüg-

vorzüglichſten Verdienſte dieſes Werks, iſt die nützliche, ſorgfältige und mühſame Sammlung von Synonymen, unter denen auch mit Recht die Linneiſchen, ingleichen die holländiſchen und franzöſiſchen nicht vergeſſen ſind. Kurz, ein Werk, das den Verfaſſer allein unſterblich gemacht hätte, und unſerm Vaterlande zu keiner geringen Ehre gereicht. Dieſes vortrefliche Werk fortzuſetzen, hat der Hr. Prediger Chemnitz in Koppenhagen übernommen. Ein Mann, deſſen Einſichten und Beyträgen, ſelbſt unſer Martini vieles zu verdanken zu haben eingeſtand. Ihm ſind alle die beträchtlichen Papiere und die Vorarbeitungen auf die folgende Theile von der Familie ausgeantwortet, und das Publikum kann daher mit Grunde erwarten, daß das ganze Konchylienwerk in dem Geiſte Martini's vollendet werde.

Wie dieſes Werk aufgenommen worden, darf ich wohl keinem Naturkündiger in und außer Deutſchland ſagen. Nur ein Beweis, daß die Berlin. Königl. Akad. der Wiſſenſchaften, welcher der erſte Band zugeſchrieben worden, die ganze Einrichtung deſſelben ihres Beyfalls nicht unwerth gefunden habe. Gleich nachher trugen die berühmten Glieder der phyſikaliſchen Klaſſe dem Verfaſſer das Geſchäfte auf, die beyden anſehnlichen Konchylienſammlungen der erlauchten Akademie, im Beyſeyn des Hrn Hofr. Gleditſch, in eine zu bringen, und dieſelbe nicht allein nach ſeinem neuen Syſtem zu ordnen; ſondern auch ein vollſtändiges und inſtruktiviſches Verzeichniß, ſo wohl über die Konchylien, als über

den reichen Vorrath ſchöner Korallen, und anderer Seeprodukte, zu verfertigen. Eine Arbeit, die er in den Jahren 1768 und 69, mit Beyfall der Kenner, glüklich zu Stande gebracht hat.

In eben dieſem Jahre hat er zuweilen in einige auswärtige Journale, beſonders in die Hamburgiſchen gemeinnützigen, und 1768 in 4to von der typographiſchen Geſellſchaft herausgegebene Nachrichten, einige mediziniſche, und zur Naturgeſchichte gehörige Ausarbeitungen einrükken laſſen, wie er denn auch damals ein Mitarbeiter an dem Spectaculo naturae et artium zu Berlin, geweſen iſt.

Die Welt fieng nun einigermaßen an, ſeine Verdienſte ſchätzen zu lernen. Daher wurd' er im Jahr 1769 von dem Hrn. Geh. Rath Büchner durch die günſtige Aufnahm in die Römiſch-Kayſerliche Akademie der Naturforſcher, zu neuem Fleiße ermuntert, und erhielt unter den würdigen Mitgliedern derſelben den Namen: Apollonius der III.

Um dieſe Zeit häuften ſich ſeine Arbeiten dergeſtalt, daß er ſeine mediziniſche Praxis völlig aufgeben muſte, wie denn auch ſeine gichtiſche und aſthmatiſche Zufälle, ſo überhand nahmen, daß er oft Tagelang alle Arbeit ausſetzen muſte. Doch hatt' er am 24ten Junius dieſes Jahrs die Freude, die vierte Tochter geboren zu ſehen, die ihm aber am 29ſten März 1771 abermal genommen wurde. Wie viel muß nicht ſein

ſein zärtliches Vaterherz bey ſo vielen Todesfällen Hoffnungsvoller Kinder gelitten haben? In eben dieſem Jahre aber wurde der vorige Verluſt durch die fünfte Tochter erſetzt: das letzte Kind, das ihm gebohren wurde, welches auch noch am Leben iſt, und der Höchſte zum Troſt der Mutter erhalten wolle.

Wir kommen zum 1770ſten Jahre. Hieher gehöret ein lateiniſches Traktätchen: Diſſ. de remediorum externorum in variolis vſu ſalutari generatim, et in primis de Balneorum vaporoſorum in retrogreſſis variolis ſalubritate. Ein kleiner Auszug derſelben ſtehet im 1ſten Bande der Berl. Samml. p. 273. Gryph. 1770. 8. Ferner ſeine angenehme, lehrreiche, und recht fürs Herz der Kinder eingerichtete, und nach ihren Begriffen herabgeſtimmte: Jugendliche Unterredungen zum Unterricht lehrbegieriger Kinder: mit Kupfern. Berlin kl. 8. bey Boße 1770 bis 1773. 1ſtes und 2tes Bändchen. Auch den Kindern wollte dieſer Menſchenfreund nützlich werden!

Schon längſt aber hatt' er darauf gedacht, eine, für Leſer aller Stände weißlich eingerichtete, und gemeinnützige Wochenſchrift zu liefern. Nicht leicht verfehlte er ſeiner Abſicht, weil er immer vorher alles uneigennützig und unpartheyiſch durchgedacht hatte, und ſich bey ſolcher Art Schriften zugleich auf den Beyſtand ſeiner Freunde verlaſſen konnte. Er war beſonders in der Erfindung ſolcher Titel glüklich, die

ſeinen ganzen Zwek darlegen ſollten. Eine ſolche Schrift haben wir von ihm unter dem Titel: **Mannigfaltigkeiten: eine gemeinnützige Wochenſchrift, mit Kupfern. Berlin 8. bey Boße 1ſter bis 4ter Jahrgang, in jedem vier Quartale, von 1770 — 1773. Unter verändertem Titel: **Neue Mannigfaltigkeiten** gieng ſie in vier Jahrgängen von 1774 bis 1777 fort. Von den, unter abermal verändertem Titel: **Neueſte Mannigfaltigkeiten**, war in dem Todesjahre des Verfaſſers der **erſte Jahrgang** fertig geworden, und der **zweete** angefangen, deſſen Fortſetzung der geſchikte Herr Sekretär **Otto**, dem ſeine Stelle als beſtändiger Sekretär der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde übergeben iſt, auch mit zu einigem Vortheil der **Martiniſchen Familie** übernommen hat.

Bey dieſer Schrift hab' ich abermal keine Stimme, weil ich vom Jahr 1773 bis jetzt ein Mitarbeiter an derſelben geweſen bin. Indeſſen haben beynahe alle Journaliſten unſers Vaterlandes das einſtimmige Urtheil gefället: **eine der, am meiſten unterhaltenden Zeitſchriften, welche die Deutſchen haben.** Der ganze Plan dieſer allgemein beliebten Schrift iſt allein von ihm, wie er denn auch ſelbſt, beſonders in den beyden erſten Bänden der allererſten Mannigfaltigkeiten verſchiedene eigene Aufſätze hat, welche die bündigſten Zeugniſſe von ſeinem, für die **Religion**, und das **thätige Chriſtenthum** Gefühlvollem Herzen ablegen, und diejenigen widerlegen können, welche glauben, daß die Naturfor-

turforſcher über dem erſten Artikel gemeiniglich des andern vergäßen. Man leſe nur in dem 1ſten Jahrg. der (erſten) Mannigfaltigkeiten, 1770, p. 284 das chriſtliche Selbſtgeſpräch eines Hausvaters beym Eintritt eines neuen Jahrs; ferner im 2ten Jahrg. 1771. p. 270. Gedanken über den großen Werth der Zeit, und im 3ten 1772. p. 273. die Zufriedenheit ein naher Weg zur irdiſchen Glükſeligkeit; inſonderheit noch im 1ſten Jahrg. 1770. p. 63. das Stük: der Tod des Chriſten; ſein Lieblingsſtük, welches er ſich allezeit vorleſen ließ, wenn er wahre Anfälle des Todes auszuſtehen hatte — und ſage dann, ob Martini kein Chriſt geweſen ſey. Wenn ich auf ſeinen Briefwechſel komme, werd' ich einige Auszüge liefern, die uns ſeine chriſtlich-fromme; aber auch in den finſterſten Szenen ſeiner Krankheit, immer ruhige, geduldige, ja heitere Seele ſchildern. Ich weiß nicht, woher das Vorurtheil in einigen finſtern Köpfen entſtehe: daß ein Naturforſcher kein Chriſt ſey. Ich gebe es zu, daß einige vernünftige Naturforſcher keine ſolche Chriſten ſind, wie ſich einige finſtre Schriftgelehrte träumen. Dann iſt es aber auch kein Chriſt nach der Religion, ſondern ein beſonderes Ideal ihres Kopfes. Und in dem Verſtande will ich lieber ein ehrlicher Naturforſcher bleiben, als einer von ihren Chriſten werden. Allein von der Sache ſelbſt zu reden; ſo urtheil' ich nach meinen Empfindungen, daß ein Naturforſcher, eben als derſelbe, ein noch vollkommenerer Chriſt ſeyn kann, und ſeyn muß, weil er Gottes Eigenſchaften und Herrlichkeit aus ſeinen Werken viel

 beſſer

beſſer kennen lernet, und die Kraft der wahren menſchlich-chriſtlichen Religion weit richtiger, als diejenigen empfindet, welche die Sache gerade umkehren, und mit der Religion in die Natur und Vernunft, aber nicht mit der Natur und Vernunft in die Religion gehen. Man urtheile nur, was der arme **Grönländer** denken muß, wenn ihm der Mißionar von dem gekreuzigten Chriſto — von Lamm, Blut und Verſöhnung, vorprediget. Ich getraue mir eher, ihn durch Betrachtung ſeines Bogens, ſeines Kahns, ſeiner Rennthiere, des Schnees, des Nordlichts, und ſeiner Oberherrſchaft über die Thiere, zu einer vernünftigen Erkenntniß Gottes, und dann weiter, zu führen, als der religiöſe Schwärmer, der von hinten anfängt. — Doch es iſt hier der Ort nicht, dieſes auszumachen.

Noch ein Wort von dem Beyfall, mit welchem die **Mannigfaltigkeiten** vom Anfang an aufgenommen wurden. Am erſten Adventsſonntage 1771 hat ſie der Hr. D. und Konſiſtorialrath **Teller** zu Berlin, öffentlich auf der Kanzel empfolen, und einige, in der 117ten Woche des 3ten Jahrganges vorgelegte Fragen, in zwo Predigten am erſten und zweeten Advent, beantwortet.

In dieſem Jahre erſchien eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen von ihm: **Betrachtungen eines auswärtigen Katholiken über den Brief des Hrn. Moſes Mendelsſon an den Hrn. Diak. Lavater zu Zürch.** Berlin 8. 1 Bogen.

Vom Jahr 1771 an giengen die gelehrten Arbeiten unſers Martini immer mehr ins Große. Jetzt erſchien ſeine vortrefliche Ueberſetzung von Büffons allgemeiner Naturgeſchichte, nach deſſen neueſter Ausgabe von 1769 — Berlin 8. bey Pauli 1771 erſter Theil, mit Kupfern. Sie beſtehet aus ſieben Theilen, und wurde 1774 vollendet. Zugleich wurde deſſelben Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, mit ſchwarzen und illuminirten Kupfern, eben daſelbſt, in fünf Theilen, 8. von 1772 bis 1777 bearbeitet. Dieſer folgte von 1772 bis 1777 deſſelben Naturgeſchichte der Vögel, mit beyderley Kupfern, eben daſelbſt, 8. in ſechs Bänden.

Nicht nur um das Publikum hat ſich der Martiniſche Fleiß durch dieſe Ausgabe ſehr verdient gemacht, ſondern auch um ſeinen Schriftſteller ſelbſt. Um den wohlfeilſten Pränumerationspreis konnte ſich jeder Liebhaber dieſes ſonſt koſtbare Werk anſchaffen. Bey der Bearbeitung deſſelben hat der Ueberſetzer weit mehr geleiſtet, als ihn überſetzet. Wer ihn geleſen hat, wird ihm gewiß für die vielen nützlichen Zuſätze, und erläuternden Anmerkungen, die das Werk erſt recht brauchbar machen, Dank wiſſen. Inſonderheit wuſt' er den Büffon bey ſeinen paradoxen Sätzen dergeſtalt bey der Stange zu halten, und aus den Faktis der Natur, auf die beſcheidenſte Art, zu widerlegen, daß einem Jeden einleuchten muß: Büffon habe ſein Syſtem mehrentheils auf witzelnde Hypotheſen gebauet.

Im

Im Dezember dieſes 1771ſten Jahres wurd' ihm vom Hrn. Bergrath Cartheuſer zu Gießen die Ehre angetragen: ein Mitglied der Fürſtl. Heßiſchen Sozietät der Wiſſenſchaften zu werden, und am 20ſten Auguſt 1772 das Diplom überſchikt, ob er ſich gleich in ſeiner Antwort vorher erkläret hatte: er würde wegen ſeiner Arbeiten nicht viel zum Nutzen der Geſellſchaft beytragen können.

Am 12ten November 1772 erhielt er, nebſt einem Schreiben vom Hrn. Paſt. Schirach, ganz unverhoft das Diplom von der Oberlauſitziſchen ökonomiſch-phyſikaliſchen Bienengeſellſchaft.

In dieſem Jahre gab er ſeinen Entwurf zu einer allgemeinen Geſchichte der Natur, nach Anleitung des Hrn. Vallmont de Bomare, in alphabetiſcher Ordnung: 8. 1 Bogen, ins Publikum.

Im folgenden 1773ſten Jahre erſchien ſeine Ueberſetzung von Adanſons Reiſe nach Senegall aus dem Franzöſiſchen, mit erläuternden Anmerkungen, nebſt einer Charte von Senegall. Brandenb. 8.

Ein ſehr brauchbares Werkchen, welches der Ueberſetzer durch Linneiſche Synonymen im Pflanzen- und Thierreiche bereichert hat.

In

In demſelben Jahre lieferte er das Verzeichniß einer auserleſenen Sammlung von Naturalien, nebſt einer Tabelle und Erklärung des Martiniſchen Konchylien-Syſtems. Berlin 8.

Ueberhaupt iſt dieſes 1773ſte Jahr eines der merkwürdigſten ſeines Lebens; theils weil darinn ſeine Verdienſte auf mehr als eine Ruhmvolle Art gekrönet wurden; theils weil er darinn eine der ſchmerzlichſten Krankheiten, die reiſſende Gicht, überſtanden, und gleichwohl die wichtigſten Arbeiten vollendet; beſonders aber den Grund zu der Errichtung der **Privatgeſellſchaft Naturforſchender Freunde** geleget hat.

Am 27ten März erhielt er vom Hrn. Prof. Nikolai aus Jena das erſte Schreiben, worinn ihm die Stelle eines Profeſſ. Medic. practicae et Botanices angebothen, und gleich nach erfolgter Entſchlüßung die Vokation verſprochen wurde; allein ſeine ſich täglich vermehrende Arbeiten, hauptſächlich die Schwäche ſeiner Bruſt hinderten ihn, dieſen Ruf anzunehmen.

Mitten im Lauf ſeiner Geſchäfte wurd' er in dieſem Jahre von der grauſamſten Gicht befallen, wobey aber dennoch ſein Fleiß und ſeine Geſchäftigkeit unüberwindlich war. In den Zwiſchenſtunden ſeiner Schmerzen entwarf er den Plan zu der **Geſellſchaft Naturforſchender Freunde**, die

im Julius deſſelben Jahres, durch ſeine fortgeſetzte Bemühungen, und nach ſeinem eigenen, in der 3ten und 4ten Woche der Neuen Mannigfaltigkeiten bekannt gemachten Plane, unter zwölf Mitgliedern zu Berlin, zu Stande kam, von denen er ſogleich zum beſtändigen Sekretär derſelben gewählet, und ihm zugleich die Aufſicht über die geſellſchaftlichen Bücher und Naturalienſammlung aufgetragen wurde.

Wie ſehr ſich dadurch ſeine Arbeiten häuften; wie zahlreich dadurch ſein Briefwechſel in alle Welttheile; wie mühſam dabey die Führung des Protokolles; die Ausfertigung der Diplome an die auswärtigen Mitglieder; die Einrichtung des Naturalienkabinets, und der geſellſchaftlichen Bibliothek, die ſich beyde faſt täglich durch die anſehnlichſten Beyträge vermehrten; die nachmalige Beſorgung oder geſellſchaftlichen Schriften, dieſem, in anderweitigen Arbeiten begrabenen Manne, werden muſte, kann nur der einſehen, der den Umfang dieſes Inſtituts kennet, und fähig iſt, den geſchwinden und glüklichen Fortgang einer, im Anfange ſo kleinen Geſellſchaft, zu bewundern. Dies alles dirigirte ſeine Hand und Feder. Nicht leicht hat ſich eine Geſellſchaft in der Welt, — durch **einen** Mann geſtiftet — durch **einen** Mann unterſtützt, in zwey **Jahren** ſo gehoben und ausgebreitet, als dieſe. Allein ſeiner Arbeitſamkeit war alles möglich. Seinen vernünftigen und Liebevollen Anträgen konnte Niemand widerſtehen. Er beſaß einen recht göttlichen Kunſtgriff,

griff, ſeine Freunde zu bezaubern, und ſelbſt harte Gemüther muſten ſich ihm, nach der Art, wie er ſie behandelte, ergeben. Argwohn, Neid, Stolz, Rechthaberey, Rangſtreit, Kabale, und andere erniedrigende Leidenſchaften waren hier völlig verbannt. Sanfter Ernſt, beſcheidenes Nachgeben, bittende Freundlichkeit, überlegte Vorſtellungen, unermüdete Thätigkeit, uneigennützige Geſchäftigkeit konnte alles zu Stande bringen. Die ädelſte Eintracht und völligſte Zufriedenheit war gleichſam die Krone dieſer Geſellſchaft, die er durch ſeine friedfertige Seele unter allen einheimiſchen und auswärtigen Mitgliedern, bis ans Ende ſeiner Tage, glüklich zu erhalten wuſte.

Die Stiftung dieſer Geſellſchaft, iſt unſtreitig eines der gröſten Verdienſte unſers Martini. Die Welt kann ihm das Gute kaum verdanken, was dadurch die Naturgeſchichte gewonnen hat. Das geſellſchaftliche Kabinet wurde nun gleichſam ein Meer, in welches aus allen Gegenden von Europa, ja aus den entlegenſten Welttheilen, die gröſten Seltenheiten, die wichtigſten neueſten Entdekkungen, die intereßanteſten Nachrichten und Beyträge, wie ein Strom, herbeyfloſſen. Jeder machte ſich eine Ehre und Vergnügen daraus, die rühmlichen Abſichten einer ſo uneigennützigen Geſellſchaft zu befördern, und dem patriotiſchen Eifer eines Mannes, eines Freundes, wie Martini war, zur Aufnahm und Ausbreitung derſelben, auf die gefälligſte Art zuvorzukommen. Daher iſt es nicht zu verwundern, daß ein

Banks, Solander, Forſter, und andere berühmte Naturforſcher in Europa, Oſt- und Weſtindien, ſich ſo leicht entſchloſſen, einer ſolchen Privatgeſellſchaft beyzutreten, und ihrer Seits alles zu thun, was den Abſichten und Wünſchen derſelben nur immer entſprechen konnte.

Schon am 25ſten Oktober 1773 erhielt die Geſellſchaft von dem hohen Etatsrath zu Berlin, das gnädigſte Reſkript zur Verſchikkung ordentlicher Diplome an auswärtige Mitglieder. Als einer Privatgeſellſchaft Naturforſchender Freunde wurd' ihr ſogleich auch ein eigenes geſellſchaftliches Siegel gnädigſt eingeſtanden, und das ganze Inſtitut durch Königliche Gnade authoriſiret.

Im zweyten Jahre nach ihrer Stiftung, nämlich 1775 erſchien bereits der erſte Band der Beſchäftigungen der Berliniſchen Geſellſchaft Naturforſchender Freunde: mit Kupfern, Berlin 8. bey Pauli, mit einer redenden Titelvignette, die das, auf einem Altar liegende offene, und von der Sonne beſtralte, Buch der Natur vorſtellet, und am Fuß deſſelben den Tag und das Jahr der Stiftung: den 9ten Jul. 1773, anzeiget. Die Entſtehungsgeſchichte der Geſellſchaft, nebſt ihren Geſetzen, und der damaligen Zahl der Mitglieder, die ſich an einheimiſchen und auswärtigen, auf 87 belief, iſt dieſem Bande vorgedrukt. Wie wichtig der Inhalt der darinn befindlichen Abhandlungen ſey, mag jeder Kenner prüfen. Die Beſorgung beym Druk wurde unſerm

unſerm Martini lediglich überlaſſen. Eigenthümlich gehören ihm darinn die Entſtehungsgeſchichte der Geſellſchaft, die Geſetze, Vorreden und Regiſter. Und wer die überfließende Freude ſeines Herzens über den unerwartet glüklichen Fortgang ſeiner Bemühungen, in den ädelſten Empfindungen, und in der lebhafteſten Beredſamkeit ſehen will, der leſe ſeine Reden bey der erſten und zwoten Stiftungsfeyer.

Im Jahr 1776 folgte der zweete Band dieſer Schriften nach voriger Einrichtung. Hier finden wir ſchon den zweeten Sekretär der Geſellſchaft, Hrn. Geh. Sekret. bey dem Berlin. Königl. General-Poſtamt, Friedr. Wilhelm Otto. Ein Beweis, daß unſer ſeliger Freund damals ſchon ſein Ende, vielleicht plötzlich befürchtete, und auf dieſen Fall alles bey der Geſellſchaft eingerichtet hatte. Die Zahl der Mitglieder war nun bereits bis 111 angewachſen.

Im Jahr 1777 erſchien der dritte Band, der die Zahl der ſämmtlichen Mitglieder bis auf 159 ſetzt. Im Jahr 1778 wurde dieſe Schrift durch den plötzlichen Tod des Stifters ſelbſt unterbrochen; allein der vierte Band, welcher in der Oſtermeſſe 1779 erſcheinen ſoll, wird uns die vermehrte Zahl der würdigſten Mitglieder nennen. Hier will ich nur noch erinnern, daß die Konchyliologiſche Rhapſodien im 2ten B. p. 374; und die Beſchreibung zwoſchaalichter Konchylien mit gekerbtem Schloß, im 3ten B. p. 273, aus der Feder meines ſeligen Freundes ſind. Wie

beträchtlich ſich von Jahr zu Jahr, die Bibliothek und das Kabinet der Geſellſchaft vermehret habe, davon finden ſich hinter dem **dritten Bande** belehrende Nachrichten.

Ich hoffe bey allen meinen Leſern Vergebung, daß ich mich bey dieſem Inſtitut etwas aufgehalten habe. Würd' ich nicht den Verdienſten eines **Martini** das **Weſentlichſte** entzogen haben, wenn ich über dieſe Periode ſeines Lebens flüchtig weggehen wollen? Ob ich vom Ganzen zu viel geſagt habe, mag die Rezenſion in der **allgemeinen deutſchen Bibliothek** über dieſes Inſtitut, und über die geſellſchaftlichen Schriften, im 34ſten Bande p. 250 entſcheiden. „Faſt „ſollte man glauben, es ſey mit den gelehrten Geſellſchaften, „wie mit Fabriken und Manufakturen. Von letzteren gera„then diejenigen am beſten, nützen am mehreſten, und dau„ren am längſten, die unbemerkt von ſich ſelbſt entſtehen, „und ohne hohe Unterſtützung, und ohne hohe Direktion ſich „vergrößern, und endlich dem Publikum Achtung und Schutz „abverdienen, oder abzwingen. Die Geſellſchaft, deren „Schriften wir anzuzeigen haben, iſt aus den freywilligen „Zuſammenkünften einiger Gelehrten in Berlin von gar ver„ſchiedenem Stande und Alter, welche durch eine gemein„ſchaftliche Liebe zur Naturkunde Freunde geworden waren, „entſtanden. Sie hat ſchon länger gedauert, ſchon mehr ge„leiſtet, ſchon mehr Achtung gewonnen, als viele gelehrte „Geſellſchaften, die Mäzene geſtiftet, und gleich bey ihrer „Errichtung durch Eintheilung in Klaſſen und Ordnungen,

„durch

„durch pedantiſche Rangbeſtimmungen, aller geſellſchaftli=
„chen Vortheile, Annehmlichkeiten, und des eſprit de corps
„beraubt haben. So entſtanden ehemals die Leopoldiniſche
„Akademie der Naturforſcher, die Londonſche Geſellſchaft,
„die Schwediſche Akademie der Wiſſenſchaften; und wer
„kann es leugnen, daß dieſe Geſellſchaften, in denen ſich der
„geſellſchaftliche, freundſchaftliche Ton erhalten hat, mehr
„geleiſtet, d. i. dem Vaterlande und den Wiſſenſchaften mehr
„genützt haben, als die mehreſten von Königen und Fürſten,
„nach vielen Ueberlegungen und Verrichtungen, geſtifteten
„Akademien, deren Zuſammenkünfte durch Zwang, Rang,
„Mißtrauen und Chikane, die unangenehmſten Stunden der
„Mitglieder geworden ſind u. ſ. w.„

Zu meinen angenehmſten Lebensſtunden rechn' ich die, welche ich bey meinem Aufenthalt in Berlin, in den lehrreichen Zuſammenkünften der Geſellſchaft, als ein Mitglied derſelben, gehabt, und von den verehrungswürdigen Gliedern der zärtlichſten Freundſchaft gewürdiget wurde. Hier noch ein Wort von Martini's Fleiß. Auch die Stunde, darinn ihn ſein Bediente friſirte, konnt' er nicht müßig hinbringen. Gemeiniglich ſchrieb er dann alles ins geſellſchaftliche Protokoll, was Tags zuvor eingelaufen war.

Ich komme nun in dieſem 1773ſten Jahr auch auf den angenehmen Zeitpunkt, da mich der Himmel mit ſeiner erſten Bekanntſchaft ſegnete, die gar bald in die vertraulichſt=

zärt=

zärtlichſte Freundſchaft und Herzensharmonie übergieng, und bis an ſeinen Todestag gedauert hat, ohne daß ſich dieſer Himmel auch nur einmal durch ein Wölkchen getrübet hätte. Längſt ſchon hatt' ich ſeine Verdienſte geſchätzt; längſt ihn ſchon in ſeinen Schriften bewundert, und als einen Menſchenfreund verehrt. Da ich aber um dieſe Zeit ſelbſt anfieng, mich mit der ſchönen Natur bekannter zu machen; ſo ſchien mir eine Verbindung mit ihm zu meinen Abſichten unentbehrlich. Wir wurden gleichſam durch ihre magnetiſche Kraft näher an einander gezogen. Ich war der erſte, der ſchrieb, und mich zur Pränumeration auf ſein verſprochenes Natur-Lexikon meldete. Die Antwort erfolgte am 10ten Jänner 1773. Eine Antwort, dadurch er mein ganzes Herz völlig an ſich zog. Nicht um ſeiner Freunde willen, die ihn aus ſeinen rührenden Briefen kennen; ſondern um anderer willen, die es verdienen, ſeinen ädlen Karakter gegen Freunde kennen zu lernen, will ich einen Auszug aus dieſem ſeinem erſten Briefe an mich, herſetzen.

— „Ich kann aufrichtigſt verſichern, daß ich die neue „Bekanntſchaft eines Mannes, der mir außer der Ehrwür„digkeit ſeines Standes, auch um ſeiner natürlichen Kennt„niſſe willen ſchätzbar ſeyn muß, unter die erwünſchteſten „Begebenheiten, die mir bisher wiederfahren, rechnen werde. „Da ich mich ſelbſt ehemals der Gottesgelahrheit an drey Jahre „lang befleißiget, und bloß um der Schwäche meiner Bruſt „willen, einen Stand verlaſſen muſte, den ich ſo herzlich „verehre;

„verehre; da ich ſelbſt den in der Schrift geoffenbarten „Gott allenthalben in ſeinen Werken finde, und an„bete; ſo wird es Ew. — ſehr glaublich ſeyn, daß mir die „Bekanntſchaft mit wahren Verehrern Gottes, und der „Werke ſeiner Allmacht, allemal ſo viel innere Zufriedenheit, „als Ehre verſchaffen muß. In der That fühl' ich das Glük „in ſeinem ganzen Umfange ſehr lebhaft, das mir der vertrau„te Briefwechſel, und die platoniſche Freundſchaft mit ge„lehrten Geiſtlichen gewähret, unter welchen ich, außer dem „kürzlich verſtorbenen Hrn. Probſt **Genzmer**, den Hrn. „D. **Schäfer** in Regensburg, den Hrn. Garniſonprediger „**Chemnitz** in Kopenhagen, den Hrn. Diakonus **Schröter** „in Weimar, den Hrn. Probſt **Hake**, den Hrn. Prediger „**Ebert** in Stolpe, den Hrn. Inſpekt. **Wilkens** in Kotbus, „den Hrn. Prediger **Hindenberg** u. ſ. w. vorzüglich nennen „kann. Schlüßen Sie daraus, verehrungswürdiger Freund, „wenn ſie mir künftig dieſen Namen erlauben wollen, wie „ſehr ich einen Mann ſchätzen müſſe, welcher die verborgen„ſten Reichthümer der Natur mit bewaffnetem Auge auf„ſucht, und unſern Schöpfer, der in den kleinſten Werken „ſchon unendlich groß iſt, auch im unſichtbarſten Staube „anbeten lehret! In einem ſo rühmlichen Geſchäfte wird „man ſchon durch die Sache ſelbſt genugſam aufgemuntert „und belohnt. Doppelt ſchätzbar iſt mir der, welcher ſich „beſtrebet, den Gott unſers Heils, der Vernunft aus „der Offenbarung, und den Sinnen aus der Natur „zu predigen. — Mit der gröſten Dankbarkeit würd' ichs

„erkennen, wenn Sie ſich entſchlüßen wollten, meinen Berli-
„niſchen Sammlungen und Mannigfaltigkeiten einige ſolcher
„Beyträge zu ſchenken, als ich von ihnen im Hannöveriſchen
„Magazin geleſen habe. — Der Herr der Natur, und Gott
„der Gnade ſegne Sie, und Ihre Bemühungen. Ich ſchmei-
„chele mir mit Dero fernerem Wohlwollen, und bin ꝛc„

Unſer Briefwechſel gieng von der Zeit an, über fünf Jahre, ununterbrochen fort, und ich würde kein Gefühl der Dankbarkeit haben, wenn ich nicht geſtehen wollte, daß ich demſelben zur Erweiterung meiner Kenntniſſe in der Naturgeſchichte unendlich viel zu danken hätte.

Ich gehe zu den folgenden Jahren ſeines Lebens. Im Jahr 1774 wurd' er durch ein gedruktes Schreiben vom Hrn. Prof. Baldinger eingeladen, an dem neuen Magazin für Aerzte in dem phyſikaliſchen Fache mit zu arbeiten, welches er aber ſeiner Arbeit und Schwächlichkeit wegen ausſchlagen muſte.

Am 25ſten Junius dieſes Jahres wurd' ihm durch den Hrn. Hofr. und Prof. Meuſel zu Erfurth im Namen des Hrn Hofr. Wieland der Antrag gethan, im deutſchen Merkur die Rezenſionen aller in die Naturgeſchichte einſchlagenden Schriften zu beſorgen, womit er im 7ten und 8ten Bande den Anfang gemacht hat.

In dieſem Jahre erſchien der erſte Theil einer ſeiner wichtigſten und nützlichſten Schriften: allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung, mit vielen Kupfern, nach Bomariſcher Einrichtung, Berlin 8. bey Pauli, dem der 2te, 3te und 4te bis 1778 folgten.

Erſtaunlicher Fleiß, bewunderns würdige Genauigkeit in Sachen, Vergleichungen und Anführungen herrſcht in dieſem unſterblichen Werke, wobey er die große Abſicht hatte, künftig, wenn er es hätte vollenden können, allen Liebhabern der Natur eine ganze Bibliothek und viele Koſten zu erſparen. Dieſes Werk, und der Büffon wird dem Vernehmen nach, von dem jüngern Hrn. Forſter, der die Reiſen um die Welt gethan, und vor kurzem die Profeßur der Naturgeſchichte zu Kaſſel erhalten hat, auf die erwünſchteſte Art fortgeſetzet werden. Dieſer würdige Mann iſt vor kurzem ſelbſt über die Menge vorgearbeiteter Handſchriften, die einen großen Kaſten erforderten, erſtaunt, und hat zur Ehre des Martiniſchen Fleißes geſtanden: wie er ohne dieſe Hülfsmittel ſeine Schriften ſchwerlich würde fortſetzen können.

Im Jänner 1775 wurden ihm durch den Hrn. Hofr. Walch zu Jena verſchiedene Zeichnungen im Namen des Durchlauchtigen Erbprinzen von Rudelſtadt, oder ſauber gemahlte ſeltene Konchylien, mit der Verſicherung überſchikt: es würde dieſem Prinz zur Freude gereichen, wenn er von ihm ſelbſt erführe, worinn er ihm ferner bey ſeinem

großen Konchylienwerk beförderlich ſeyn könne. Dies war die erſte Gelegenheit zu einem Briefwechſel, in welchem dieſer ädle Prinz mit ausnehmender Herablaſſung, ſich oft und ſo vertraut mit ihm, als ein Gelehrter mit dem andern, zu unterhalten geruhete. Die erſte gnädige Zuſchrift von ihm erhielt er am 22ſten Jänner 1775. Ich habe ſelbſt deren einige in dem Muſäo meines ſeligen Freundes geleſen, welche die Ehrfurchtsvolleſten Empfindungen in meinem Herzen zurükgelaſſen haben. Bey den zunehmenden Schwachheiten meines Freundes hat ſichs dieſer Menſchenfreundliche Prinz vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, ihm durch großmüthige und beſonders rührende Proben ſeiner Gnade, ſein Elend zu erleichtern, und alles mögliche zur Erhaltung eines, der Welt ſo nützlichen Mannes beyzutragen. Nicht minder haben ſich nachher auch ein ädler Graf von Borke zu Stargoort in Hinterpommern, der Herr von Rochow zu Rekan, und andere Freunde mehr, bemühet, ſein koſtbares Leben durch die gefälligſten Unterſtützungen zu verlängern.

In dieſem 1775ſten Jahre war es der Auguſt, als ich meinen, und meines ſeligen Freundes Wunſch erfüllen, und ihn in Begleitung meines Neven, des hieſigen Hrn. Konrekt. Meineke, in Berlin beſuchen konnte, wo ich vierwöchentliche unvergeßliche Freuden in ſeinem Hauſe genoſſen habe. Hier konnt' ich mich ſelbſt durch perſönlichen Umgang, und durch den Augenſchein, theils von ſeinem vortreflichen Karakter überzeugen. In der ganzen Zeit meines Aufenthalts

zu

zu Berlin hat er eigentlich an ſeinen Hauptwerken nicht gearbeitet. So viel ſeiner koſtbaren Zeit war er im Stande, einem Freunde, den er liebte, aufzuopfern, und gleichwohl iſt er in der ganzen Zeit, von des Morgens um 5 Uhr an, faſt keine Stunde müßig geweſen. Gewöhnlicher Weiſe, wenn er keinen Beſuch hatte, oder nicht von ſeinem Uebel niedergeworfen wurde, pflegte er von des Morgens an bis an den Abend zu arbeiten; dieſen aber ſeiner Familie, und ſeinen Freunden zu widmen. Hier hab' ich mehr, als einmal, beſonders bey heftigen Anfällen ſeines aſthmatiſchen Uebels, Gelegenheit gehabt, ſeine Gelaſſenheit, nein! eine wahre Heiterkeit und Frölichkeit im Leiden, das ſtärkſte Vertrauen auf die Fürſehung eines Gottes, den er als den Schöpfer im Wurme anbetete, und als Vater in Chriſto liebte, die thätigſte Ausübung der Religion in Menſchenfreundſchaft und Nachſicht, in Sanftmuth und Güte gegen andere; die zärtlichſte Liebe und Neigung gegen ſeine Gattin und Familie; die bereitwilligſte Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit gegen ſeine Freunde, und vorzüglich gegen mich, während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Berlin, zu bewundern. Unbiegſame Ehrlichkeit war gleichſam ſeine Haupttugend, die ſich über alle übrige verbreitete. Nichts konnt' ihn daher empfindlicher ſchmerzen, als wenn, ohne ſein Verſchulden, ein Freund gegen ihn zu erkalten ſchien. War es möglich, daß dieſer Mann **Feinde** haben konnte?

Was ihn unter ſeinen überhäuften Arbeiten, und entkräftenden Schwachheiten noch ſo lange erhalten hat, war

ſeine Diät, ſeine Mäßigkeit, ſeine immer heitre Seele, die nie durch finſtre oder miſanthropiſche Leidenſchaften entſtellet wurde; und was ihm das Arbeiten ſelbſt erleichterte, war die ſtrenge Ordnung, und die weißlichſte Eintheilung ſeiner Zeit, die er jeden Tag in ſeinem Studiren beobachtete. Vor fünf Uhr des Morgens war er ſchon auf. In ſeinem Muſäo ſtanden drey Tiſche, die mit allem Zubehör, was er gebrauchte, verſehen, und mit kleinen Repoſitoriis umgeben waren. An jedem derſelben wurd' eines ſeiner Hauptwerke bearbeitet. Er erſparte dadurch die Zeit, nach jedem Buche, das er nachſchlagen wollte, aufzuſtehen. Denn er hatte alles bey der Hand. Sein zahlreicher Briefwechſel war alphabetiſch geordnet. Seine übrigen vielen Papiere, Rechnungen, Handſchriften, Briefe u. ſ. w. ſo klaßifizirt, daß er nichts mühſam ſuchen durfte.

In ſeinem Hauſe, und in ſeiner Familie, war ein beſtändig heiterer Himmel. Alles darinn Freude und Zufriedenheit. Er beſaß die ſeltene Kunſt, ſich nur dann zu verſtellen, wenn er am meiſten litte, und die Seinigen nicht betrüben wollte. War ſein Geſundheitszuſtand erträglich; ſo konnte man ihm kaum anmerken, daß er kränklich war. Dann war er auch ſo vergnügt und heiter, daß alles im Hauſe lauter Leben war. War er ſtille für ſich, und konnte man ihm die aſthmatiſche Qual anſehen, wenn ſich auch der Huſten nicht hören ließ; ſo war auch im Hauſe alles traurig. Ein Wunder war es, daß ihn ſein anhaltendes, abmattendes,

des, quälendes Uebel nicht zuweilen hypochondriſch, eigenſinnig und verdrüßlich machte. Ich hab' in einem ganzen Monathe keine Spur davon geſehen. Er blieb ſich immer gleich: heiter, dienſtfertig, gefällig. Wenn ſeine Zeit ihm auch noch ſo koſtbar war, und er, beſonders vor der Meſſe, alle Stunden zählen muſte; ſo war er doch nie unwillig, wenn ſich Durchreiſende anmelden ließen, um ſein Kabinet, und ſeine Bibliothek zu ſehen. Gewiß wenige, die viel geſündere und glüklichere Lebenstage, als er, zählen, ſind wohl je ſo heiter und zufrieden, als er in den trübeſten und Angſtvolleſten Stunden ſeiner Krankheit war. Ich hab' ihn einmal einen ganzen Tag, an den heftigſten Kolik- und Erſtikkungs-Anfällen leiden ſehen. Alle Umſtehende konnten vor Mitleiden kaum reden, und er unterhielt uns mit einem Witz, und mit einer Heiterkeit, die von der innerſten Ruhe ſeiner Seele zeugten. Hieher gehöret noch ein Auszug eines Schreibens vom 14ten Junius 1776.

„— Ja, mein Liebſter! — heute ganz mein Sohn — „ja ich lebe noch, oder vielmehr ich lebe wieder; denn einige vergangene Wochen waren vielmehr ein folterndes Daſeyn, als ein wirkliches Leben. Sicher würde in der letzten Stunde dein Vater ſegnend vor dir erſchienen, und bereit geweſen ſeyn, dich künftig als dein Schutzengel zu umſchweben, und einen Theil ſeiner Seligkeit in dem gegenwärtigen Anſchauen deiner — *) zu genüßen. Gewiß „wär'

*) Hier gebietet die Beſcheidenheit zu ſchweigen.

„wär' ich dir erſchienen, bevor ich vom Schauplatz der Welt „gänzlich hätte abtreten können. Vielleicht iſt meine Rolle „noch nicht vollendet. Noch nicht — Alſo Vater meines „Lebens! ſchaffe, daß der übrige Reſt meiner Tage zu deiner „Ehre, zum Nutzen der ädelſten Geſchöpfe, die du auf Er„den ſchufſt — zur Freude meines G. zum Troſt meiner „Mariane, zum Beſten meiner Kinder, und nach den billi„gen Erwartungen der ädelſten meiner Freunde verbraucht „werden möge! Gelobt ſey Gott, der am Rande des Gra„bes mir Hofnung, Zutrauen und Muth; bey der Rük„kehr aber zum Leben, ein, mit Dank und guten Entſchlüſ„ſungen erfülltes Herz verliehen! Umarme mich, theureſter „Sohn meines Herzens, und ſey, was du mir im Himmel „ſeyn wirſt, noch jetzt auf Erden — Stets wird über dir, „und deinem Hauſe das Füllhorn des Heils, und der Segen „deines liebenden Vaters ruhen „

Faſt aus allen ſeinen Briefen könnt' ich dergleichen rüh rende Auszüge geben; denn unter den vielen hunderten vom Jahr 1773 bis 78 iſt auch nicht ein einziger, darinn nicht ſein ganzes Herz redete. Wenige Wochen vor ſeinem Ende ſchrieb er noch an Chemnitz zu Kopenhagen einen förmlichen Abſchiedsbrief, und entdekte ihm darinn ſeine Geſinnungen, mit welchen er der Ewigkeit entgegen gienge.

„Von der Seite meines vielfältigen und ängſtlichen „Leidens betrachtet, könnte man mich leicht für unglüklich „und

„und elend halten. Mich ſelbſt aber wird der Himmel vor „dieſen unzufriedenen Gedanken bewahren. Ich bin mu- „thig und froh in den Stunden meiner Leiden, ſtandhaft „in Hoffnung, ſtark durch den Einfluß der Gnade des Him- „mels, und höchſt glükſelig in der Wonnevollen Sphäre der „unbeſchreiblichen Wohlwollenheiten meiner ädlen, Theil- „nehmenden und großmüthigen Freunde. Das iſt das ei- „gentliche wahre Bild von der jetzigen Lage

Ihres zärtlichen, frohen und
dankbaren Martini.

Mehr Proben ſeiner außerordentlichen Heiterkeit im Leiden können meine Leſer kaum verlangen. Und die Quel- len davon? Mehr als einmal hat er mich an ſeine klopfende, röchelnde Bruſt gedrükt, und geſagt: daß ihm, außer dem Bewuſtſeyn der göttlichen Gnade; außer dem Troſt eines guten Gewiſſens, ſeine Pflichten gethan zu haben, nichts mehr ſein anhaltendes Leiden verſüßt habe, als das Glük der Freundſchaft. Ich weiß aber kaum, ob die Freund- ſchaft anderer gegen ihn ſo groß geweſen ſey, als die Seinige, die er gegen ſeine Freunde bewieß, und darinn er eben ein himmliſches Vergnügen ſchmekte. Was er mir in der Zeit meines Aufenthalts in Berlin, in und außer ſeinem Hauſe, für angenehme Stunden gemacht, und für Freundſchafts- proben erzeiget habe, will ich lieber empfinden, als beſchrei- ben, weil es viele, zu ſolcher Freundſchaft unfähige Seelen, doch nicht glauben würden. Nur einer bey unſerem Ab-

ſchiede will ich gedenken. Naß von ſeinen Thränen, reißte ich auf Potsdam, und als wir in der Allee nach Zählendorf herunter fuhren, ſah' ich von unten herauf ein Frauenzimmer an der Hand einer Mannsperſon, uns langſam, und vor ſich niederſehend, entgegen kommen. Je näher ſie uns kamen, deſto mehr brannte mein Herz in mir — Es war **Martini und ſeine Mariane** — Schnell waren ſie nach unſerer Abreiſe um uns herum gefahren, um uns noch einmal auf die angenehmſte Weiſe zu überraſchen. Freudenthränen floſſen, und ich hatte nun den Kampf des zärtlichſten und Herzzerreißenden Abſchiedes von dieſen Engelſeelen noch einmal auszuſtehen.

Nun iſt noch eine kleine Periode ſeines Lebens, ein Zeitraum von etwa drittehalb Jahren übrig. Im Jahr 1776 wurd' er zur Theilnehmung am allgemeinen **Gothaiſchen Magazin der Natur und Kunſt**, von dem Verleger deſſelben, Hrn. Ettinger, unter den anſehnlichſten Bedingungen eingeladen; ſahe ſich aber genöthiget, es auszuſchlagen. Am 21ſten May dieſes Jahres wurd' er von ſeiner Exzellenz, dem Königl. Etatsminiſter zu Breßlau, Hrn. **von Carmer** zu einem Mitgliede der, unter Sr. Königl. Majeſtät allerhöchſten Approbation errichteten **ökonomiſchen patriotiſchen Hauptſozietät in Schleſien** erwählet, und ihm, außer den Statuten, die ſämmtlichen Schriften der Geſellſchaft überſchikt. Am 2-ſten May erhielt er das **Diplom von der Kurmainziſchen Akademie der nützlichen Wiſſen-**

Wiſſenſchaften, und am 5ten September von Hrn. Giov. Larg. *Targioni* eine Italiäniſche Dedikation des X:ten Vol. ſeiner Raccolta di Opuſcoli fiſico-medici in Fiorenza 1776 al chariſſimo Sigr. Fed. Enr. Gugl. *Martini*, Dottore di medicina in Berlino.

Von deutſchen Freunden wurden ihm als Zeichen der Achtung und Dankbarkeit, folgende Schriften zugeeignet:

D. Hirſchels Gedanken von der Heilungskunſt der hinfallenden Sucht. Berlin 1767, und neue Auflage 1770.

Das erſte Sendſchreiben in des Hrn. Inſpekt. Wilkens Nachrichten von ſeltenen Verſteinerungen. Berlin und Stralſ. 1769. 5½ Bogen 8. acht Kupfer.

Hrn. Karl Bonnets, und einiger anderer berühmter Naturforſcher Abhandlungen aus der Inſektologie, aus dem Franzöſiſchen mit Zuſätzen von Goeze. Halle bey Gebauer 1774. 8. 7 Kupfer.

Am 7ten September 1776 wurd' ihm von Petersburg durch Hrn. D. Pallas vorläufig gemeldet, daß er ihn, ohne ſeine Erlaubniß abzuwarten, zum Mitgliede der dortigen Rußiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft vorſchlagen würde, worüber er auch im Oktober das Diplom erhielt.

Im Jahr 1777 am 20ſten Jänner, bekam er durch den Hrn. Baron von Zorn, und Hrn. D. v. Schefler

 das

das Diplom der Danziger Naturforſchenden Geſellſchaft.

Am 31ſten Auguſt wurde von zween ſeiner wärmſten Freunde zu Berlin, dem Hrn. D. Bremer, und Hrn. Spener ſein 48ſter und letzter Geburtstag auf eine, der Freundſchaft Ehre machende Art, gefeyert. Erſterer hat durch ſeine unglaubliche Treue, und angewandten Fleiß, das ſchwache, und oft nur vegetirende Leben, eines ſo würdigen Mannes zu erhalten, große Verdienſte um den Seligen, um ſeine Familie, um ſeine Freunde, und um die gelehrte Welt. Wie ſtark empfand das die dankbare Seele des kranken und leidenden Martini? Er übertraf ſich in ſeiner Herzensberedtſamkeit ſelbſt, ſo oft er nur in ſeinen Briefen die unermüdet treuen Bemühungen dieſes ädlen Arztes ſchilderte, ihm in ſeinen öfteren Todeskämpfen, dergleichen er einen der Schauervolleſten, bey ſeinem Freunde, dem Hrn. Amtm. Honkeny zu Golm erduldet hatte, beyzuſtehen. Die ganze Beſchreibung dieſer, die Menſchheit ehrenden Feyer, wurde mir überſchikt, und iſt von mir unter dem Titel: **Denkmal der Freundſchaft von zween ädlen Freunden unſerm geneſenden Martini an ſeinem 48ſten Geburtstage geſtiftet, unſern gemeinſchaftlichen auswärtigen Freunden gewidmet** von Goeze: Berlin 8. 1777, dem Druk übergeben, auf Herrn Pauli eigene Koſten gedrukt, 500mal auf Schreibpapier abgezogen; die ganze Auflage aber, nebſt der Platte der Titelmedaille, dem ſel. Mann zum Geſchenk

gemacht.

gemacht. Ich mögte wohl das Herz ſehen, das dieſes Denkmal ohne Rührung leſen könnte!

Am 4ten May 1778 überreichte ihm Hr. **Abramſon** eine Medaille von zwey Loth Silber mit ſeinem geprägten Bildniß. Auf dem Revers ein Tiſch mit dem aufgeſchlagenen Buche der Natur, und der Ueberſchrift: **dem Stifter der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde.** So wetteiferten ſeine Freunde gleichſam, ihm ihre Achtung zu bezeigen, und ihm die letzten Stunden ſeines Lebens durch Freundſchaft zur Vorempfindung des Himmels zu machen.

Wir kommen nun ſeinem Ziele näher. Seine Meßarbeiten 1778 waren geendiget. Der May dieſes Jahrs hatt' ihm ſchon mit harten Paroxysmen gedrohet, und der Anfang des Junius ſchien ihm nicht minder gefährlich zu ſeyn. Gleichwohl hatt' er nicht aufgehöret zu arbeiten. Am 27ſten dieſes Monaths fühlt' er einige Linderung, und wendete den ganzen Vormittag dazu an, ſeinen Freunden ſeine zurükkehrende Beſſerung, mit einer ganz außerordentlichen Heiterkeit der Seele, zu melden. Ich habe ſelbſt unter dieſem Dato, alſo an ſeinem **Todestage**, den Liebevolleſten, aber den **lezten** Brief von ihm erhalten, der mir ewig heilig bleiben wird, und den ich hinten im Anhange beyfügen werde. Da ihm ſeit einiger Zeit die Bewegung im Reiten ſehr gut bekommen war, und ihm in der Abſicht zwey Pferde, das eine von einem großmüthigen Prinzen, und das andere von einem wohl-

 thätigen

thätigen Freunde geſchenkt waren; ſo wollt' er an demſelben Nachmittage in Begleitung des Hrn. von Rochow, der aber Abhaltung hatte, ſeinen gewöhnlichen Spatzierritt thun — und da erfolgte das, was ich kaum ſchreiben kann, und was ich mit den Worten ſeines getreuen Arztes aus deſſen gedruktem Schreiben vom 10ten Jul. 1778 herſetzen will. „Es war am 27ſten vergangenen Monaths, als ihn auf der „Rükkunft von einem vergnügten Spatzierritt ein ſo heftiger „Paroxysmus ſeiner Engbrüſtigkeit überfiel, daß er, mit „dem Tode ringend, auf dem Hofe ſeiner Wohnung anlang- „te, aus dem Sattel gehoben werden muſte, und ſchon halb „erſtarrt auf ſein Bette getragen wurde. Ich, ſein Arzt „und Freund, der ihn ſo manchen Kampf hatte durchkäm- „pfen helfen, konnte diesmal nichts mehr für ihn ausrichten. „Ein dazu gekommener Schlagfluß machte alle Rettung un- „möglich. — Er war tod — und alles, was meine Kunſt, „und meine Freundſchaft für ihn unternahm, alles kam zu „ſpät. Das Leben war bis auf den lezten Funken erloſchen.„

So ſtarb der **Mann**, der Jahrhunderte zu leben verdiente, und deſſen frühzeitiger Verluſt für die Welt, für ſeine verwayßte Familie, für alle ſeine Freunde ſo wichtig war. Da er den Tod ſchon ſo oft in den Martervolleſten Anfällen der Erſtikkung geſchmekt hatte; ſo ſchenkte ihm der Unſterbliche in **einer einzigen Minute der Vollendung** eine deſto größere Wohlthat. Gleich nach ſeinem Tode giengen noch ein Paar Diplome ein: **eines von der Lundiſchen phyſio-**

graphi-

graphiſchen Geſellſchaft in Gothland; und das zweyte von der Akkerbaugeſellſchaft zu Padua, daß er alſo in allen eilf Diplome erhalten hat. Er iſt nun in höhere Sphären übergegangen, wohin ein Erxleben, Linne, Haller, Degeer vorangegangen waren, ihn zu empfangen, und wohin ihm ein Wagler und Walch gefolget ſind. Was werden die Mitglieder dieſer Geſellſchaft gegen einander empfinden? und was werden ſie nun in Gottes unermeßlichen Welten ſchauen, da ſie auf dem Stäubchen, auf dem Atom, auf der Erde ſchon ſo viel geſehen haben?

Hab' ich nun alles von meinem verewigten Freunde geſagt? Seltene Verdienſte, bleibende Tugenden machen ihn unſterblich. Hatt' er aber keine, gar keine Fehler? Ich weiß keine. Wenigſtens hab' ich keine an ihm geſehen, und ſollt' er ja einige gehabt haben; ſo waren ſie nichts, als unmerkliche Pünktchen in einem ſchönen Gemälde.

Er war nicht eigenſinnig, nicht ſtolz, nicht geizig, nicht argwöhniſch, nicht mürriſch und neidiſch; in ſeinem Hauſe nicht herrſchſüchtig, nicht gebietriſch oder verdrüßlich; außer dem Hauſe öffentlich, perſönlich und ſchriftlich, abweſend oder gegenwärtig immer der ehrliche Mann, der redliche Freund, den nie Falſchheit und Heucheley entſtellt haben.

Als Menſch ſtets vom wahren Gefühl der Menſchheit durchdrungen, der er zu Ehren lebte.

Als

Als Chriſt ganz Religion und That gegen Gott, und ſeine Brüder: ganz Geduld im Leiden; ganz Himmel im Tode.

Als **Gatte** der treueſte, zärtlichſte und Liebevolleſte — Marianens Herz, und ihr erſter Brief, nach ſeinem Tode an mich, mag dies ſagen *).

Als **Vater** ganz Sorge für ſeine Kinder, und ſtets williger Wohlthäter ſeiner Familie.

Als **Freund** ſeines gleichen wenige auf Erden.

Als **Schriftſteller** der fleißigſte, nützlichſte und arbeitſamſte Mann, wie ſeine Schriften beweiſen, in welchen durchgehends Gründlichkeit der Gedanken; ein männlich geſetzter, natürlich fließender, angenehm unterhaltender Stil; ein gemeinnütziger und lehrreicher Inhalt; beſonders eine vorzügliche **Beſcheidenheit** herrſchen.

Seine **Statur** Mittelgröße. Sein **Körper**, beſonders in den lezten Jahren, wie er ihn ſelbſt nannte, ein vegetirender Schatten. Seine **Geſichtsbildung** ädle Ernſthaftigkeit mit anmuthiger Heiterkeit gemiſcht, wie noch in ſeiner **Büſte** zu erkennen iſt. Seine hellen und lächelnden **Augen**, Spiegel ſeiner ehrlichen Seele. Sein **Temperament**, ein durch

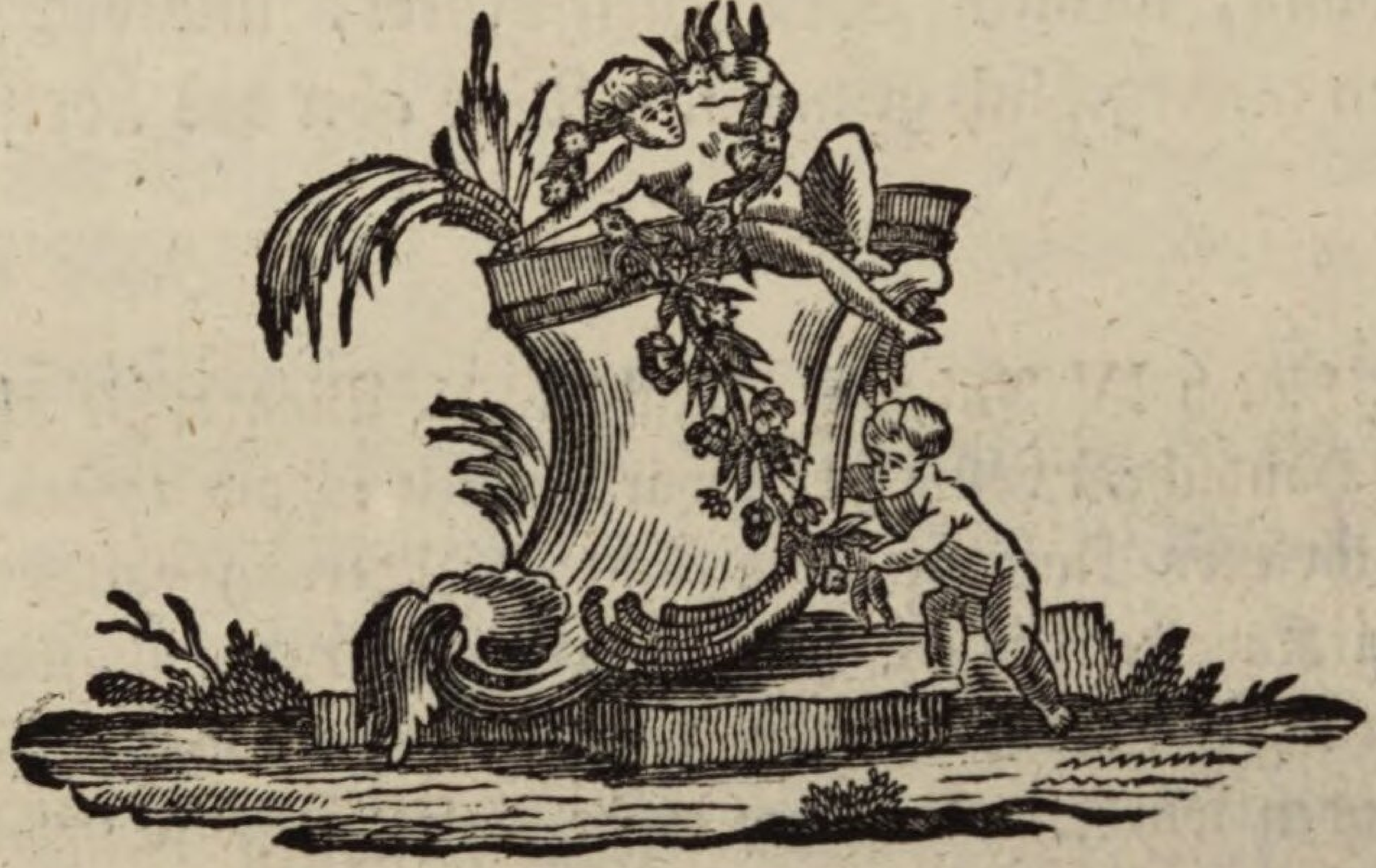
*) S. II Anhang.

durch Vernunft, Religion, Fleiß, Umgang und Weltkenntniſſe zur Vollkommenheit gebildetes ſanguiniſch=koleriſches Temperament, das zu den ädelſten Thaten fähig iſt. Sein noch lebender würdigſter Landsmann, der Herr Geheime Rath Kaps, und beyde, ebenfalls noch lebende Herzensfreunde ſeiner Jugend, der Herr Oberkonſiſtorialrath von Irwing *) und der Herr Kirchenrath Lipten, mögen urtheilen, ob ich ſeinen Karakter glüklich getroffen habe.

Große Natur= Geiſtes= und Herzensgaben haben ihn berühmt, in allen Welttheilen beliebt, und bey ſeinen Freunden unvergeßlich gemacht. Was aber das ädelſte iſt; ſo

*) S. hinten IV Anhang. Nachdem die Biographie ſchon in der Handſchrift völlig fertig war, erhielt ich am 27ſten März die im 4ten Anhange beygefügte Schilderung einiger Züge vom Karakter des ſel. Hrn. D. Martini von demſelben aus Berlin, mit der Erlaubniß, davon zu nutzen, was ich für gut befinden würde. Da aber dieſer Aufſatz an Richtigkeit und Schönheit viel verlieren würde, wenn ich ihn getrennet hätte; ſo hab' ich ihn wörtlich beybehalten wollen, und freue mich beſonders, daß ich ſchon vorher in der Biographie alles an gehörigem Ort, und oft mit dem nämlichen Ausdruk, als dieſer würdige Freund geſagt habe. Ein Beweis, daß ſich der ſchöne Karakter des Seligen tief müſſe in unſere Seelen eingedrükt haben.

ſo haben keine menſchliche ärgernde Fehler, und erniedrigende Leidenſchaften ſeinen Ruhm verdunkelt, wie man oft bey vielen großen Gelehrten beklagen muß. Hier alſo kein Mann, der als **Menſch** mit ſeinen Fehlern begraben iſt, und nur noch als **Gelehrter** in ſeinen Schriften lebt; ſondern ein Mann, der als **Menſch** und **Gelehrter**, in beyderley Verhältniſſen, der Nachwelt ehrwürdig und unvergeßlich bleibt — und das war **Martini**.



I.

Auszug aus Martini's letzten Briefe an mich, an ſeinem Todestage den 27ſten Junius 1778.

Ihre beyden letzten Briefe theilten mein Herz zwiſchen Wehmuth und Freude — Ihre liebe Gattin immer noch krank! und Sie mit dem Frühjahr, gleich mir, noch ſchwächer, als im Winter? — von Erſchlaffung der Nerven beunruhiget — unſer Wagler hektiſch kränklich — Wehe meinem armen Herzen bey ſo vielen neuen Foltern! Bis jetzo hab' ich in eigenen Todesängſten lächelnd meine Qualen erduldet, und nun könnt' ich beym Gefühl wirklicher Beſſerung unter den Leiden meiner Lieblinge vielleicht eher, als unter meinen eigenen erliegen. Liebſter, beſter G. ſchone — ich bitte — dein Martini bittet aufs dringendſte — ſchone deines, mir und andern Freunden theuren Lebens. Lerne die Summe deiner Kräfte richtig; deine Arbeiten aber aufs genaueſte nach dem Maaß derſelben beurtheilen, und abmeſſen. Sorge, daß du lange, recht lange nützlich ſeyn, und nicht bloß auf kurze Zeit etwas, oder in kurzer Zeit mehr, als man fordern kann, geleiſtet haben mögeſt. Laß das

Beyſpiel deines unheilbaren Martini, der zu ſpät auf Warnungen hörte, dir zu einer täglichen Erinnerung dienen, ja nicht allzugeſchwind zu leben — dich nicht eben ſo geſchwind zu verzehren. Gern würd' ich aus deinem Fleiß Unterricht und Freude ſchöpfen; aber dieſer Fleiß muß dich, Liebling meines Herzens, nicht weiter führen, als deine Kräfte dir mit Bequemlichkeit folgen können. Du haſt einen Grund weniger, als ich, dich vor der Zeit aufzuopfern. Die deinigen werden leben und glüklich ſeyn, ohne daß du, gleich deinem entnervten Martini, dich ſelbſt ihnen zu einem freywilligen Opfer darbringen dürfteſt. Bey dir könnte, was bey mir Nothwendigkeit iſt, zu einer großen Sünde werden. — Erwäge dies, mein Beſter, und beweiſe dich, als einen gerechten und billigen Verwalter deiner Kräfte, und der künftigen Tage deines Lebens — Bey dieſer Umarmung im Geiſt, bey dieſem ſegnenden Vaterkuß verſprich mir, dich nicht vorſätzlich in das Elend, welchem dein Vater entſchloſſen, aus Pflicht, entgegen gehet, hineinzuſtürzen. Vielleicht würd' ich zu einer Zeit, wo ich die Wege der Fürſehung dankbar preiſe, Mühe haben, mich der Verzweiflung zu entreißen, wozu ein ſtetes Gefühl von heimlichen, abwechſelnden Qualen die Schwachen auffordert, wenn mich nicht alle Verhältniſſe meines Lebens bey meiner ſichtbaren Aufopferung entſchuldigten. Es gehöret viel dazu in jetzigen Zeitläuften, als ein ehrlicher Mann zu leben, und alle zur Nothwendigkeit gemachte Bedürfniße zu beſtreiten. Und nur ſo lange iſt Leben mir eine Wohlthat, als ich mit dem Reſt

meiner

meiner Kräfte dieſen Karakter werde behaupten können. Mich entſchuldigen alle Verhältniße meines Lebens, wenn ich meine Laufbahn in einem kurzen Lebensziel vollende; aber dich — Dir gab die Fürſehung die Anlage zu einem langen glüklichen Leben. Dieſem Wink folge, Sohn meines Herzens, und ſey glüklich und geſegnet.

— Die Gefühlvolle Feyer ihres Geburtstages hab' ich mit vieler inniger Rührung geleſen, und mein ganzes Haus hat ihn unter tauſend guten Wünſchen mit mir frölich mitgefeyert. Ihr kleines liebes Dörtchen, das liebe Kind, nahm ich in Gedanken auf den Arm, um ihm mit einem Kuß der Liebe meinen Segen zu ertheilen. Von ganzem Herzen verſtärk' ich das Chor derer, welche den Wunſch abſangen:

Lebe! Gatte, Vater, Freund,
Lange noch mit uns vereint!
Lebe froher Jahre viel
Bis zum ſpätſten Lebensziel —

Der Herr des Lebens beſtätige alle an dieſem Tage für ſie gethane redliche Wünſche.

— Mich mahlen zu laßen *). Daran hab' ich noch nicht gedenken dürfen. Drey auf einander folgende Anfälle

*) Der ädeldenkende Gleim, den er in einer langen Krankheit zu Berlin fleißig beſucht hatte, wollte ſein Portrait in ſeinem Muſentempel aufſtellen und verewigen.

le von Erſtikkung, wovon zween an unterſchiedenen Tagen mich auf dem Pferde überfielen, hatten mich dermaßen entſtellt, daß es unerhört geweſen ſeyn würde, mich einem ädlen Freund in einer ſo leidenden Geſtalt zu übergeben. Ich ſehe nun einigermaßen meiner Beßerung entgegen, und werde dann gewiß nicht ſäumen, mein gegebenes Verſprechen zu erfüllen — Glük zum erhaltenen Kopfende der menſchlichen langgliedrichten Tänia. Nun wünſch' ich aber mit vielen Freunden der Natur, die Geſchichte der Inteſtinalwürmer mit ihren Beobachtungen bald öffentlich erſcheinen zu ſehen, um in dem folgenden Bande meines Naturlexikons Gebrauch davon machen zu können. —

Iſt unſer Wagler noch nicht beßer? *) — Aus dem Ton ihres letzten Briefes ſchlüß' ich auf ihre Beßerung, und auf die nahe bevorſtehende Geneſung ihrer lieben Gattin. Wie würd' ich mich freuen, wenn ihr nächſtes Schreiben dieſe Muthmaßung, dieſen dringenden Wunſch meines Herzens beſtätigen ſollte? Der Aufenthalt im Garten war ein glüklicher Einfall. Da ſchöpfen ſie den Balſam der Natur aus der erſten und reinſten Quelle. Da werden ihnen Geſundheit und Freuden in reichem Maaße zufließen. Geizen ſie nur nach jedem Augenblik, den ſie mit ihrer Gattin in freyer Luft genüßen können; ſo wird in Kurzem Frölichkeit ihre Herzen,

*) Der am folgenden 27ten Julius in die Ewigkeit gieng, und ihm daſelbſt dieſe Frage wird beantwortet haben.

Herzen, Heiterkeit ihre Seelen, und neue Kraft ihre geſchwächte Körper beleben. Adjeu! liebſter G. Tauſend Empfehlungen von meinem ganzen Hauſe — Umarmungen und Küße von mir an alle, die uns lieben. Bald gute Nachrichten; bald neue Aufheiterungen für das bedrängte Herz

Ihres ehrlichen M.

II.

Auszug des erſten Briefes der Martiniſchen Wittwe nach dem Tode ihres Geliebten: vom 18ten Julius 1778.

Mit ganz von Gram vertroknetem Gehirn und zitternder Hand, wag' ichs jezt, an Sie zu ſchreiben, oder vielmehr, ihnen meinen unausſprechlichen Verluſt zu klagen. Aber muß nicht der Gefühlvolle G. der Herzensfreund meines verewigten Martini, den Zuſtand meines zerrißenen Herzens beßer beurtheilen können, als ich denſelben zu ſchildern wüſte? O wie tief, wie tief hat mich die Hand des Herrn gebeugt? Jahre lang zitterte ich ſchon vor dieſem entſetzlichen Schlage; aber ein Schimmer von Hoffnung heilt mich auch unter meinen ſchröklichſten Beſorgnißen noch immer aufrecht. Selbſt durch den Troſt meines ewig geliebten Freundes wurd' ich immer wieder von neuem zum Hoffen geſtärkt. Bis zum 27ten Junius — Dies war der ſchröklichſte Tag meines Lebens. Plötzlich wurde mir mein unſchätzbarer Gatte, und mit ihm alle meine irdiſche Glückſeligkeit entrißen. Gott! wie rang in der erſten finſtern Nacht meine Seele, ſich von ihrer läſtigen Hülle loßzureißen, und ſich mit meinem vollendeten

beten Freunde wieder zu vereinigen. Mein Schmerz gränzte an die Verzweiflung. Nur gewaltſam wurd' ich zurükgehalten in dieſer für mich finſtern Welt, um langſam vom Gram gedrükt, dahin zu ſinken. Noch iezt ſchwindl' ich gleichſam in einem Gemiſch von Schmerz und Angſtvoller Unruhe. Ach! wie unnennbar iſt mein Verluſt. Vom Beſten der Männer, von der Zärtlichkeit ſelbſt geführt, fühlt' ich nie ſo ganz meine eigene Schwäche. Auf einem ſtarken Arm geſtüzt, wandelte ich getroſt, auch die dornichten Wege des Lebens. Nun iſt er dahin, der ädle Führer, der alle meine wankende Schritte ſo ſicher zu leiten wuſte — und ſeine verlaßene Mariane jammert ihm troſtloß nach. Doch nein! Er kann mich nicht verlaßen haben. Seine vortreffliche Seele hieng ſo ſehr an der meinigen, als die meinige an Ihm. Er hat nun ſeine Leiden vollendet, und iſt in die ſeligen Wohnungen eingegangen, wo er den Lohn für ſeine fromme Tugenden einärnten, und mehr als einmal auf meine geängſtete Seele herabblikken wird. Oft dünkt es mich, als rufe mir der ſelige Geiſt meines verewigten Freundes zu, meinen Jammer zu mäßigen, und mich durch ſeine Glükſeligkeit zu tröſten. Aber der Sturm meines Schmerzens, und der Wirbel meiner finſtern Ideen, verſcheucht dieſe einzelne Augenblikke der Ruhe nur gar zu bald wieder. O! hätte mir Gott die traurige Wohlthat gegönnet, von meinem geliebten Martini ſterbend geſegnet zu werden. Dann glaub' ich, würde mein Herz mehr Fähigkeit zur Beruhigung übrig behalten haben. Aber halb todt hob man ihn vom Pferde, und in wenig

Minuten verließ ſein himmliſcher Geiſt die drückende Hülle — O! mein Schmerz überwältigt mich!

Ich habe zu Gott geſeufzet, und er hat mich wenigſtens auf einige Augenblicke geſtärkt. Dieſe will ich zur Unterhaltung mit ihnen anwenden. Denn ich hab' ihnen noch viel zu ſagen, ſie noch viel zu fragen und zu bitten; aber ich befürchte, die Zerwühlung meines Kopfs wird mir wenig Deutlichkeit geſtatten. Doch Sie haben Nachſicht mit mir, weil ihr Gefühlvolles Herz ſicher einen Theil meiner Leiden fühlt. Sie können auch unmöglich die zärtliche Freundſchaft, womit ſie das mühſelige Leben unſers nun vollendeten Freundes oft ſo liebreich erheiterten, der gebeugten Mariane ganz entziehen. Nein! Sie laßen mich und die verwayßten Kinder ihres verewigten Freundes gewiß einen Theil dieſer Freundſchaft erben. Ich würde mich an ihrem Karakter verſündigen, wenn ich dieſes nicht mit vollem Vertrauen glauben wollte. So wie ich bis zum Abſcheu undankbar ſeyn müſte, wenn ich nicht erkennete, daß Gott mir unter meinen tiefſten Leiden, ſo viel Troſt, als in menſchlicher Gewalt war, durch die ädelmüthigen Freunde meines verewigten Martini gewähret hätte. Noch geſtern hab' ich das Glük genoßen, den Beſuch des vortreflichen von Rochow zu erhalten. Wäre mein zerrißenes Herz nicht ſo unheilbar verwundet; ſo würden ſeine ädlen Tröſtungen, und die großmüthige Verſicherung ſeines gnädigen Wohlwollens, nebſt dem, was er zur Ehre meines ewig geliebten Freundes ſagte, mich haben ſehr beruhigen

können.

können. Oft wiederholt' er mir: der Selige war mein Freund. Welcher ädle Ruhm für den Vollendeten!

Die unnachahmliche Freundſchaft des ädelmüthigen D. Bremer hat ſchon mein dankbarſtes Gefühl ſo weit überſchritten, als die Möglichkeit, eine Beſchreibung davon zu machen. Er hat ſich mit ſeinem Herzensfreunde, dem Verdienſtvollen Spener ganz zu meinem Beyſtande vereiniget. O welche ſeltene Beyſpiele ſind Freunde dieſer Art! Sie gereichen aber der Menſchheit deſto mehr zur Ehre. In den Tagen, da ich meiner vor Schmerz nicht mächtig war, haben ſie mich weder Tag noch Nacht verlaßen. Sie nahmen alle Beſorgniße über ſich, die ich nicht einmal denken, vielweniger veranſtalten konnte. Bis jezt wirken ſie noch mit allen Kräften, ſo wohl öffentlich, als noch mehr im Stillen, für mich. Die Aedlen! Sie opfern mir viel auf. Denn ſie haben beyde ihre eigene wichtige Geſchäfte. Ich bin zu ohnmächtig, ihnen zu danken. Aber das weiß ich, daß das Bewuſtſeyn der fortdauernden Güte der ädelſten Freunde gegen ſeine tiefgebeugte Familie, die Seligkeit meines Martini im Himmel vergrößern wird.

Ohne den Beyſtand ſolcher ädlen Freunde ſeh' ich keinen Ausweg aus meinen Labyrinthen zu kommen. Ach! meine Kleinmüthigkeit läßt mich oft fürchten, daß auch die geſchäftigſte Freundſchaft unter ſo vielen Laſten von Unruhen ermüden könnte. Mein ewig Geliebter wurde zu ſchnell,

mitten in der Laufbahn ſeines geſchäftigen Lebens abgerufen. Er war noch am letzten Tage ſeines leidenden Lebens ſo arbeitſam, als er immer zu ſeyn gewohnt war. Es blieb ihm alſo keine Zeit zur Veranſtaltung übrig. Sie können daher leicht denken, in welchen Wirbel von Unruhe dieſe ädle Männer ſich durch ihre eigene Güte verſenkt haben. Unterſtützen ſie doch dieſes Unternehmen mit ihrer Beyhülfe. Sie waren ja faſt mit allen Freunden meines und ihres Martini, mit ſeiner ganzen Verfaßung bekannt, mit allen Verbindungen, in denen er in der gelehrten Welt ſtand. Geben ſie uns doch ſo viel Erläuterung, als in ihren Kräften ſtehet. Ob wir wohl vieles aufgeſchrieben finden; ſo bleibt uns doch mehreres dunkel: um ſo viel mehr, da es für mich eines der ſchröklichſten Geſchäfte iſt, mich lange in der verwayßten Bibliothek aufzuhalten. Mein Herz wird immer von neuem zerriſſen, wenn ich ſehe, wie gewaltſam der Vollendete ſein mühſeliges Leben verbraucht, und wie unbeſchreiblich er bey der Laſt ſeines ſchon ſo lange entkräfteten Körpers gearbeitet habe. Doch er iſt vollendet, und ſein Lohn iſt Seligkeit.

Könnt' ich bey meiner jetzigen Zerrüttung denken; ſo würd' ich mich ſchämen, ſie mit ſo vielen Fragen und Bitten zu beſchweren; aber mein Kopf iſt ſo wüſte und leer, als mein Herz. Mein Führer, meine Stütze, meine Zufriedenheit — alles iſt dahin. Nachſicht und Beyſtand — und wen könnt' ich ſicherer, als Sie dazu auffordern? Gott wird den Beyſtand, welchen ſie der gebeugten, und ganz in Schmerz verſun-

verſunkenen Mariane leiſten, mit ſeinem beſten Segen lohnen, und die Seligkeit meines und ihres verewigten Freundes wird durch die Fortdauer ihrer Freundſchaft gegen ſeine verlaßene Familie erhöhet werden.

So weit hatt' ich geſchrieben, als ihren Brief vom 13ten erhielt. Oft werd' ich mir die traurige Wonne machen, mich daran zu laben. Denn wer könnte mich mehr tröſten, als der mit mir leidet, und in meine Thränen weint. O! mögte doch nie ein Schmerz dieſer Art das Herz ihrer Gattin zerreißen! Unbegreiflich iſt mirs ſelbſt, wie ich den ſchröklichen Schlag bey meinem ſo lange von Gram entnervten Körper überlebt habe. Doch vielleicht bald — reiſ' ich zur ſeligen Vereinigung mit meinem ewig geliebten Martini. Bloß in dieſer Hoffnung find' ich Beruhigung. — Darf wohl ihre Grabſchrift auf den Seligen in die Mannigfaltigkeiten kommen? Eine Bitte, die mir wohl nicht den Verdacht der Eitelkeit zuziehen könnte. Ich liebt' ihn ſo herzlich, als ich ihn aufrichtig verehrte. Hätt' ich Kräfte dazu, ich bauete ihm einen Altar, auf dem ich ihm unaufhörlich meine Thränen opferte. Doch mein Herz wird ſein Traueraltar bleiben.

Er war ein rechtſchaffener Mann, und ohne Gepränge ein wahrer Chriſt. Seine Familie und ſeine Freunde liebt' er mit der wärmſten Zärtlichkeit, — und hätt' er Feinde haben können; ſo würd' er ſie geſegnet haben. Gott mache einen Theil ſeiner frommen Tugenden auf ſeine Hinterbliebe-

nen erblich, — und laße mich nicht in meinen Leiden verſinken. Es dünkt mich zwar oft, als weidete ich mich in dem Schmerz, meine Thränen mit den Thränen der würdigſten Männer zu vereinigen; aber der grauſam um ſich freßende Harm droht mir doch üble Folgen. In meinem Kopf iſt alles ſo tod und verwirrt, daß mir alle Beſinnungskraft fehlet. — Und doch bin ich die Mutter zweyer verwayßter Kinder. Ich ſoll führen, und konnte ſelbſt nie allein gehen. Wie unausſprechlich iſt mein Verluſt! — Gott ſegne ſie und ihr ganzes Haus mit Geſundheit und Ruhe. Entziehen ſie mir den Troſt ihrer fortdauernden Freundſchaft nicht, und vergeßen ſie nicht in ihrem frommen Gebet

Ihrer ganz in Gram verſunkener
Freundin, der tiefgebeugten
Mariane.

III.

Titelverzeichniß der Martiniſchen Schriften.

1. Diſſ. chym. medica de Chenopodio ambroſioïde. Praeſ. *Cartheuſer.* Franc. ad Viadr. 1757.
2. Erſter Plan zur Journalgeſellſchaft 1764.
3. Berliniſches Magazin, oder geſammelte Schriften und Nachrichten für die Liebhaber der Arzeneywißenſchaft, Naturgeſchichte, und der angenehmen Wißenſchaften überhaupt, mit Kupfern. Berlin 8. 1764 — 1768. 4 Bände.
4. Etwas für meine Freunde und Freundinnen in vermiſchten Briefen. Nürnberg kl. 8. bey Raſpe 1766.
5. Freundſchaftliche Briefe von verſchiedenen Verfaſſern zum Vergnügen des Herzens. Nürnb. kl. 8. bey Raſpe 1768. Unter etwas verändertem Titel zu Leipzig 8. 1776 nachgedrukt.
6. Geofroy kurze Abhandlung von den Konchylien um Paris, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit erläuternden Zuſätzen vermehrt von — nebſt dem vorläufigen Entwurf zu einem großen Konchylienwerk. Nürnberg 8. 1767.

7. Abhandlung von der Unvollkommenheit der meiſten deutſchen praktiſchen Handbücher, und von den Vorzügen des Tißotiſchen Werks: vor der Hamburgiſchen Ausgabe des Tißots. Hamb. 8. 1767.

6. Berliniſche Sammlungen zur Beförderung der Arzeneywißenſchaft, Naturgeſchichte, Haushaltungskunſt, Kameralwißenſchaft, und der dahin einſchlagenden Litteratur: mit Kupfern. Berlin 8. bey Pauli. 1768 bis 1778. 9 Bände.

9. Neues Syſtematiſches Konchylienkabinet, geordnet und beſchrieben von — und unter deßen Aufſicht gezeichnet, und mit lebendigen Farben illuminirt von — Happe, der Berl. Akad. Naturmahler, mit Approbation der Königl. Preuß. Akad. der Wiß. und der ſchönen Künſte. gr. 4. Nürnb. bey Raſpe von 1768 — bis 1775. 3 Bände.

10. Einige mediziniſche und zur Naturgeſchichte gehörige Ausarbeitungen — in den hamburg. gemeinnützigen Nachrichten der typographiſchen Geſellſchaft. Hamb. 4. 1768.

11. Diſſ. de remediorum externorum in variolis ſalutari, generatim, et in primis de balneorum vaporoſorum in retrogreſſis variolis ſalubritate. Gryphisw. 8. 1770.

12. Jugendliche Unterredungen zum Unterricht Lehrbegieriger Kinder: mit Kupfern. Berlin 8. 1770 — 1773. 1tes uud 2tes Bändchen.

13. Man=

13. Mannigfaltigkeiten: eine gemeinnützige Wochenſchrift. Berlin 8. bey Boße. 1 — 4ter Jahrgang. 1770 — 1773. mit Kupfern.

14. Neue Mannigfaltigkeiten 1 — 4 Jahrg. 1774 — 1777.

15. Neueſte Mannigfaltigkeiten: 1ter Jahrg. 1777 wird fortgeſetzt.

16. Betrachtung eines auswärtigen Katholiken über den Brief des Hrn. Moſes Mendelsſon an den Hrn. Diak. Lavater zu Zürch: aus den Franzöſ. Berlin. 8. 1770.

17. Zweeter Plan der Journalgeſellſchaft oder Entwurf zu derſelben, und Verzeichniß der Bücherſammlung, welche den Reſp. Mitgliedern der Geſellſchaft zur Nutzung angeboten wird. Berlin 4. 12½ Bogen. 1771.

18. Büffons allgemeine Naturgeſchichte aus dem Franzöſ. mit vielen Zuſätzen vermehrt, von — mit Kupfern. Berlin 8. bey Pauli 1771 — 1774. 1 — 7ter Band.

19. Büffons Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere mit ſchwarzen und illuminirten Kupfern. 8. 1ter bis 5ter Theil. 1772 — 1777.

20. Büffons Naturgeſchichte der Vögel 1 — 6ter Theil. 1772 — 1777. mit eben dergleichen Kupfern.

21. Entwurf zu einer allgemeinen Geſchichte der Natur nach Anleitung des Hrn. Vallm. de Bomare in alphabetiſcher Ordnung. Berlin 8. 1772.

22. Adanſons Reiſe nach Senegall aus dem Franzöſ. und mit erläuternden Ammerkungen begleitet von — nebſt einer Charte von Senegall. Brandenb. 8. 1773.
23. Verzeichniß einer auserleſenen Sammlung von Naturalien und Kunſtſachen, nebſt einer Tabelle und Erklärung des Martiniſchen Konchylienkabinets. Berlin. 8. 1773.
24. Entwurf des Plans zur Geſellſchaft Naturforſchender Freunde. 1773.
25. Rezenſionen der Naturſchriften im 7ten und 8ten Bande des deutſchen Merkurs. 1774.
26. Allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung: mit Kupfern: nach Bomariſcher Einrichtung. Berlin bey Pauli. 8. 1ter bis 4ter Theil. 1774. — 1778.
27. Verzeichniß der Martiniſchen Bibliothek mit vollſtändigem Namen- und Sachregiſter, nebſt einem Entwurf zu einer gemeinnützigen Journalgeſellſchaft: 2te Auflage. Berlin 8. 1775.
28. Beſchäftigungen der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde zu Berlin, mit Kupfern. 8. bey Pauli 1 — 3ter Band. 1775 — 1777: von ihm zum Druk beſorgt, mit Vorreden, Regiſtern, und einigen eigenen Abhandlungen verſehen.
29. Denkmal der Freundſchaft an ſeinem 48ten Geburtstage, von ihm ſelbſt beſchrieben, und von mir in Druk gegeben, Berlin 8. 1777. bey Pauli.

30. Bey der allgemeinen deutſchen Bibliothek, ſeit mehreren Jahren die Anzeigen der Amtsveränderungen und Todesfälle, desgleichen die doppelten Regiſter zum 13ten bis 24ten Bande beſorgt.

IV.

Einige Züge zum Karakter des Hrn. D. Martini: vom Hrn. Oberkonſiſtorialrath von Irwing zu Berlin, d. 4. Febr. 1779.

Der ſelige Martini war überhaupt von choleriſchem Temperament. Man kann aber ohne Schmeicheley ſagen, daß er ohne die Fehler zu haben, die gemeiniglich aus ſolchem Temperament entſtehen, alles das Gute und Aedle beſaß, was daßelbe in gut geordneten Seelen mit ſich führt. Hieran war wohl vornämlich, außer der guten Erziehung, die er in der Jugend, von ſeinen Aeltern genoßen, der glükliche Umſtand mit Schuld, daß ſein Herz ſehr früh zur wahren Freundſchaft gebildet, und zeitig an den unſchuldigen und ädlen Vergnügungen derſelben einigen Geſchmak zu finden gelehret wurde. In den Jahren 1755, 1756, und 1757, als ich ſeine Freundſchaft genoß, war ſein Herz von dieſer Seite ſchon

ganz gebildet. Wir hatten einen kleinen Zirkel von Freunden, der ſich oft verſammelte, und in welchem unſer Martini von Seiten ſeines Empfindungsvollen Herzens, und mit ſeiner unterhaltenden Geſprächigkeit leuchtete. Etwas Beſonderes war es, daß, da ſonſt ein lebhaftes und choleriſches Temperament, mit einer gewißen Ungeduld, den Endzwekken, die man ſich vorgeſetzt hat, zueilet, er mit unbeſchreiblicher Geduld, ſich in jeden Nebenumſtand einlaßen, ihn von allen Seiten, und in allen Beziehungen betrachten, und in Anſehung alles deßen, was ihm nur vorkam, gleich, als wenn ihm ſein geſchwindes Blut keinen Drang verurſächte, bis ins äußerſte Detail hineingehen konnte. Dieſe Eigenſchaft, ohne von jenem Temperament unterſtützt zu ſeyn, würd' ihm in weitläuftigen Arbeiten bald Ermüdung zugezogen haben; beydes aber mit einander verknüpft, war der lauteſte Beruf, den er nur zur Naturgeſchichte erhalten konnte. Seine große Geſchäftigkeit, die Ordnung dabey, und beſonders das Zwekmäßige darinn, war zu bewundern. Dieſe Eigenſchaften wurden hernach immer ſichtbarer, da er als Vater und Ehemann, als Gelehrter, als Freund, und als das Haupt einer großen gelehrten Leſegeſellſchaft, mit gleicher Sorgfalt und Heiterkeit des Gemüths, die kleinſten häuslichen Angelegenheiten, und die wichtigſten Dinge beſorgte, und zugleich noch den ausgebreiteteſten Briefwechſel unterhielt. Er erzog ſeine Kinder ſelbſt, lebte ganz für ſeine Familie, ganz für ſeine Freunde, und ganz für das gelehrte Publikum, und deßen Ehre. Er hatte zu allem Zeit, und

wieß

wieß nie eine Nebenbeſchäftigung, noch einen Beſuch aus dem Grunde ab, daß er nicht Zeit dazu haben ſollte. Aber er verſtand auch die ſchwere Kunſt, mit ſeiner Zeit räthlich umzugehen. Des Morgens ſtand er früh auf, und arbeitete den ganzen Tag mit gleich heiterer Geſchäftigkeit ſeines Gemüths; den Abend lebt' er für ſeine Familie und war der zärtlichſte Gatte und liebreichſte Vater. Man kann wirklich von ihm ſagen, daß ſo wohl in Abſicht der Geiſtesarbeiten, als der freundſchaftlichen Beſorgungen, woran das Herz mehr Theil hat, nichts für ihn zu groß, oder zu klein, nichts für ihn zu ſchwer, und nichts ihm geringſchätzig geweſen ſey. O! der brave Martini!

V.

Schilderung des Univerſitätkarakters des Hrn. D. Martini, von Hrn. G. C. Kayſer, Königl. Sekretar. zu Berlin.

Ich habe die Ehre gehabt, mit dem ſel. Hn. D. Martini zu gleicher Zeit, nämlich 1751 und 1752 zu Jena zu ſtndiren, und beyderſeits unſere Studien zu verändern. Er wählte die Arzeneykunſt, und ich die Rechtsgelahrheit. Da wir beyde in dem Hauſe des Hn. Prof. Kaltſchmids wohnten; ſo wurde die Harmonie unſrer Gemüther bald ſo groß, daß wir beyde, der Verſchiedenheit unſerer Studien ungeachtet, Stubenpurſche wurden. Bey dieſer Gelegenheit hab' ich dieſen mir unvergeßlichen Freund ſo kennen gelernet, daß ich alle zeitliche Ruhe verlieren würde, wenn ich deßen damals ſchon hervorleuchtende Tugenden in Vergeßenheit ſtellen, und nicht im Gegentheil aller Welt in deßen herauskommender Lebensbeſchreibung bekannt zu werden wünſchen wollte.

Von ſeinem geſelligen Umgange muß ich zuerſt verſichern, daß er damals eben ſo geweſen, wie ich ihn nachher

von 1767 in Berlin gefunden habe. Jede Geſellſchaft, wo Martini war, war vergnügt, und gegen einander gefällig.

Das Friedeſtiften war ihm gleichſam natürlich und angeboren. Er hatte die Gabe, die roheſten Gemüther zu beſänftigen, und die aufgebrachteſten Köpfe zu verſöhnen, ſogar daß er unter dieſem ädlen Karakter bey Jedermann auf der Univerſität bekannt war, und von verſchiedenen, Ihm noch ganz unbekannten Studenten, auf das inſtändigſte gebeten wurde, dergleichen Verſöhnungsgeſchäfte auf ſich zu nehmen.

Sein ſanftmüthiges Betragen macht' ihn vorzüglich beliebt, daß faſt jeder rechtſchaffene akademiſche Bürger ſeinen Umgang wünſchte, in deren Auswahl er aber ſehr delikat war, und ſolchen, wo er das, was er ſuchte, nicht fand, herzhaft abzubrechen pflegte.

Sein mitleidiges und wohlthätiges Herz gegen arme Studenten erwarb ihm faſt allgemeine Hochachtung und Liebe. Ich bin ein Augenzeuge geweſen, daß er andern die in Händen habenden Kompendia ſchenkte, und ſich neue kaufte. Wie oft gab er nicht, beſonders armen Landsleuten, das Tiſchgeld auf eine ſo vorſichtlich liebreiche Art, daß ſie ſich ihrer Armuth nicht ſchämen durften.

Seine Mäßigkeit bey manchen Zuſammenkünften und Spatziergängen auf dem Lande, muſten auch die bewundern,

welche

welche die Gränzen dieſer Tugend längſt aus den Augen verloren hatten, und ſich nicht getraueten, in ſeiner Gegenwart unmoraliſche Dinge vorzunehmen. Er war dagegen im Stande, die ganze Geſellſchaft ſo zu unterhalten, daß die ungeſitteteſten mit Vergnügen zuhöreten, und ihm oft das Lob beygelegt wurde: er verdiene den gröſten Prinzen zu führen. Wie oft glükt' es ihn nicht, durch ſein geſetztes Weſen, durch ſeine dringende Bitten und Vorſtellungen, durch ſein großes erlangtes Anſehen, die gefährlichſten Tumulte zu ſtillen, und die allgemeine Ruhe wieder herzuſtellen?

Von ſeinem Fleiße, der Weltbekannt iſt, will ich nur noch ſagen, daß er mit der gröſten Emſigkeit, und Ordnung ſtudirte, und ſeine Spatziergänge ſelbſt ſo einrichtete, daß ſie ihm beydes Vergnügen und Nutzen gewähreten, und ſeine Neigung zur Botanik und Mineralogie befriedigten.

Wie ſchön hat ſich ſein ädler Karakter von Jugend auf in alle ſeine Handlungen eingewebt? Kein Wunder, daß ihm derſelbe mit der Zeit völlig habituell geworden.

Verzeichniß der Subſcribenten auf die Martiniſche Biographie.

Herr	Abbt, Sekretär beym Hütten-Departement. —	1.
—	Andrä in Erfurt. — — —	1.
—	D'Annone, Doktor in Baſel. — —	5.
—	Arends, Hofrath in Berlin. — —	1.
—	Aſchenborn, Apotheker daſelbſt. — —	1.
—	Bärenſprung, Apotheker daſelbſt. — —	1.
—	Batſch, Regierungs-Sekretär in Weimar. —	1.
—	Bell, Aſſeſſor des Obercoll. Med. und Apotheker in Berlin.	1.
—	Beneke, Prediger in Köpenik. — —	1.
—	Benneke, Doktor in Aſcherleben. — —	1.
—	von Berg, Hauptmann von der Armee. —	1.
—	— Domherr des Hochſtifts zu Halberſtadt. —	1.
—	Bernoulli, Profeſſor in Berlin. — —	1.
—	von Beulwitz, Kammerjunker in Rudolſtadt, —	1.
—	Beyer, Inſpektor in Aſchersleben. — —	1.
—	von Bismark, Landes-Direktor in Brieſt. —	1.
—	Bökmann, Profeſſor in Carlsruh. — —	12.
—	Bolten, Doktor in Hamburg. — —	12.
—	Graf von Borke zu Stargoord in Hinter-Pommern. —	20.
—	von Born, Hofrath in Wien. — —	8.
—	Bremer, Doktor in Berlin. — —	1.
—	Brendel, Hofrath in Berlin. — —	1.
—	von Brockenburg, Kammerrath und Berghauptmann zu Rudolſtadt. — — —	1.
—	Büſching, Oberkonſiſtorialrath in Berlin. —	1.
—	Büttner, Advokat in Eisleben. — —	1.
—	von Buſche, Domherr in Halberſtadt. —	1.
—	Caps, Geh. Rath in Berlin. — —	4.
—	Carita, Apotheker daſelbſt. — —	1.
—	Cauſſe, Doktor daſelbſt. — —	1.
Freyherr	von Dalberg, Statthalter zu Erfurt. —	6.
Herr	Dieterich, Kriegsrath in Berlin. — —	1.

Herr

Herr Dieterich, Oberkonſiſtorialrath daſelbſt. — 2.
— — daſelbſt. — — — 1.
— Ditmar, Profeßor in Berlin. — — 1.
— — Kammergerichts-Advokat. — — 1.
— Eberhard, Profeßor in Halle. — — 2.
— Frauendienſt, Stadtrichter in Aſchersleben. — 1.
Eine Freundinn zu Quedlinburg. — — 5.
Herr Fricke, Forſtmeiſter in Amtgehren. — — 1.
— Friſch, Paſtor in Grüneberg. — — 3.
— Fritze, Hofrath in Halberſtadt. — — 1.
— Frommann, Buchhändler in Züllichau. — 16.
— Füßly, Profeßor in Zürich. — — 6.
— Geelhaar, Geh. Rath in Berlin. — — 1.
Die Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin. — 20.
Herr Geſner, Chorherr und Profeſſor in Zürch. — 6.
Freyherr von Gleichen, in Bonnland. — — 4.
Herr Gleim, Kanonikus in Halberſtadt. — — 12.
— — Hofrath daſelbſt. — — 1.
— Göze, Paſtor in Quedlinburg. — — 20.
— — Aſſeſſor daſelbſt. — — 1.
— Gottſchalk, Kollaborator an der Fürſtl. Garniſonkirche in Weimar. — — — 1.
— Gregori, Königl. Preuß. Geſandſchafts-Sekretär am Sächſiſchen Hofe. — — — 1.
— Grüninger, Direktor der Porzellanfabrik in Berlin. — 1.
— von der Hagen, Oberkonſiſtorial-Präſident in Berlin. 1.
— Hacquet, Profeſſor in Laybach. — — 4.
— Haken, Präpoſitus in Stolpe. — — 8.
— von Henſel, Hauptmann in Stettin. — 1.
— Hermes, Inſpektor in Ditfurth. — — 1.
— Hindenberg, Prediger in Techow. — — 3.
— Höfer, Rath in Braunſchweig. — — 5.
— Honkeny, Oberamtmann in Golm. — — 1.
— von Irwing, Oberkonſiſtorialrath in Berlin. — 6.
— Jüngken, Proviſor der Schraderſchen Apotheke in Berlin. 1.
— Ketelhodt, Kanzler in Rudolſtadt. — — 1.
— Keyſer, Buchhändler in Erfurt. — — 1.
— Klaproth, Proviſor der Roſenſchen Apotheke in Berlin. 1.

Herr

Herr Kölpin, Profeſſor in Stettin. — — 3.
— J. F. Korn, Buchhändler in Breslau. — 6.
— Kraatz, Proviſor der Apotheke zum Einhorn in Berlin. 1.
— Kramer, Paſtor in Quedlinburg. — — 1.
— Krünitz, Doktor in Berlin. — — 1.
— Kühn, Doktor in Eiſenach. — — 1.
— Kühtze, Prediger in Buch. — — 2.
— Lehmann, Muſik-Direktor in Berlin. — 1.
— — Proviſor. — — — 1.
— Lipten, Kirchenrath in Berlin. — — 1.
— Loeber, Bürgermeiſter zu Aſchersleben. — 1.
— Lohſe, Apotheker in Berlin. — — 1.
— Lüder, Superintendent zu Dannenberg. — 3.
— C. L. M. in Berlin. — — — 1.
— Mahn, Acciſe-Inſpektor in Köpenik. — — 1.
— Meineke, Konrektor in Quedlinburg. — — 1.
— Meuſchen, Legations-Rath im Haag. — — 1.
Fräulein von Möhring, in Kreuzberg. — — 1.
Herr Möhring, Apotheker in Berlin. — — 1.
— Monicke, Proviſor der Köhlerſchen Apotheke in Berlin. 1.
— Müller, Staatsrath in Kopenhagen. — — 10.
— Oelrichs, D. J. C. C. Kayſerl. Hof- und Pfalzgraf, und verſchiedener gelehrt. Geſellſchaften Mitglied, in Berlin. 3.
— — Hofrath in Berlin. — — 3.
— Otto, Advokat in Eisleben. — — 1.
— Pauli, Buchhändler in Berlin. — — 40.
— Planer, Profeſſor in Erfurt. — — 1.
— Proſt, Buchhändler in Kopenhagen. — — 3.
— von Rauch, Hauptmann. — — 1.
— Rebelt, Apotheker in Berlin. — — 1.
Freyherr von Reck, Kammerherr in Berlin. — 1.
Herr Reichard, Doktor in Frankfurt am Mayn — 1.
— Reinhard, Kriegszahlmeiſter und Profeßor in Erfurt. 1.
— Heinrich der 43te, Graf von Reuß. — — 1.
— Ritter, Leibmedikus in Quedlinburg. — — 1.
— von Rochow, zu Rekahn. — — 12
— Rolle, Kantor in Berlin. — — 1.
— Roſentreter, Fabrikant in Aſchersleben. — 1.

Erbprinz von Rudolſtadt. — — — 1.
Fürſtl. Schloß-Bibliothek zu Rudolſtadt. — — 1.
Herr Rumpel, Profeßor in Erfurt. — — 4.
— Sander, Profeßor in Carlsruh. — — 1.
— Sangerhauſen, Magiſter in Aſchersleben. — 1.
— von Scheffler, Doktor in Danzig. — — 7.
— Schenken, der ältere, Advokat in Quedlinburg. — 1.
— — der jüngere, Advokat daſelbſt. — 1.
— Schlüter, Kriegsrath in Berlin. — — 5.
— Schmiedeke, Hofrath in Berlin. — — 10.
Baron Oelhafen von Schöllenbach, in Nürnberg. — 13.
Herr Schröter, Paſtor in Weimar. — — 2.
— Schüler, Geh. Sekretär in Berlin. — — 1.
— Schultz, in Hamburg. — — 1.
— Schwanefeld, Proviſor d. Gieſekenſchen Apotheke in Berlin 1.
Verwittwete Gräfin von Solms, gebohrne Prinzeßin von Iſenburg in Laubach. — — — 2.
J. C. Graf von Solms. — — — 1.
Gräfin J. C. von Solms. — — — 1.
Herr Spener, Buchhändler in Berlin. — — 1.
— Succow, Profeßor in Lautern. — — 3.
— Tromsdorf, Profeßor in Erfurt. — — 1.
— Ulrich, Prediger in Berlin. — — 6.
Frau Dokt. Unzer. — — — 10.
Herr Villaume, Prediger in Halberſtadt. — — 1.
— Vincent, Apotheker in Berlin. — — 1.
— Wegner, Geh. Sekretär in Berlin. — — 1.
— Wenzel, Bürgermeiſter in Aſchersleben. — 1.
— Werner, in Freyberg. — — — 4.
Graf von Wernigerode. — — — 1.
Herr Weſtphal, Magiſter in Quedlinburg. — 1.
— Wieland, Hofrath in Weimar. — — 1.
— Wieſinger, Kammerſekretär in Berlin. — 1.
Baron von Willich, zu Halberſtadt. — — 1.
Herr Wippermann, in Quedlinburg. — — 1.
— Ziegler, Hofrath daſelbſt. — — 1.

Goeze, Johann August Ephraim,

D. Friedrich Heinrich Wilhelm Martini's Leben

Berlin 1779

4 Biogr. 170 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10049940-5
VD18 15325717